



WiWi NEWS

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

Winter 2016



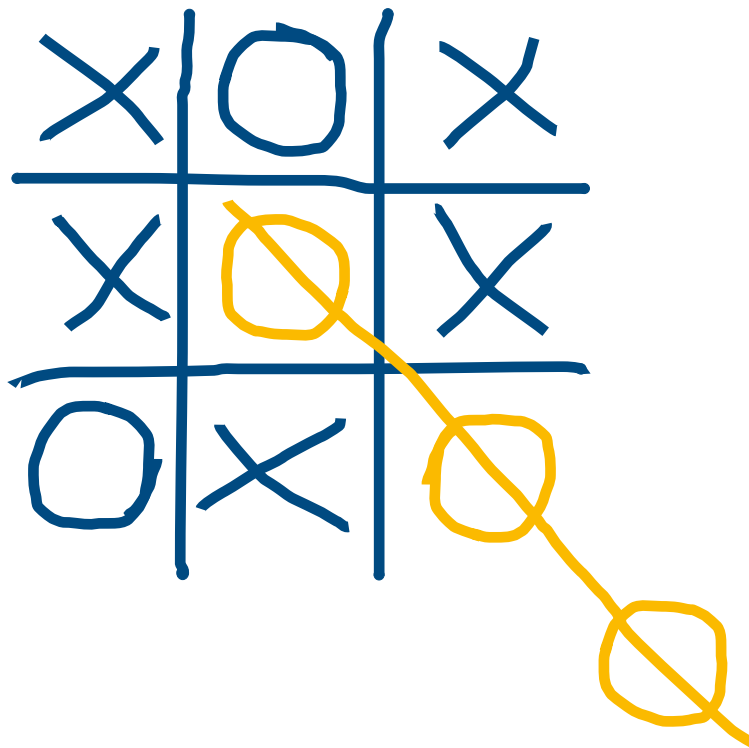
International
Brexit – Was Ökonomen
und andere dazu meinen

Forschung
Quantitative und Qualitative
Methoden – Was wofür geeignet ist

Karriere
Was Familienunternehmen
Berufseinsteigern bieten

THINK OUTSIDE THE BOX...

**..BEI UNS SIND UNKONVENTIONELLE
IDEEN WILLKOMMEN!**



Die RWT-Gruppe gehört mit über 260 Mitarbeitern zu den großen Prüfungs- und Beratungsgesellschaften in Baden-Württemberg. Als Berater des Mittelstands legen wir großen Wert auf individuelle Lösungen.

Wir suchen zur Verstärkung unserer Beratungsteams für alle Unternehmensbereiche motivierte und qualifizierte Hochschulabsolventen/-innen. Wenn Sie an vielfältigen fachlichen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten interessiert sind, bewerben Sie sich.

Wir freuen uns, Sie persönlich kennenzulernen.

RWT-GRUPPE
Charlottenstraße 45 - 51
72764 Reutlingen
Telefon: 07121 489-524
personal@rwt-gruppe.de
www.rwt-gruppe.de

RWT
besser BERATEN

WIRTSCHAFTSPRÜFUNG
STEUERBERATUNG
ANWALTSKANZLEI
UNTERNEHMENSBERATUNG
PERSONALBERATUNG
IT CONSULTING

REUTLINGEN
STUTT GART
ALBSTADT



Editorial	3
von Dominik Papies	

Studium

Neu am Fachbereich: Professorin Taiga Brahm	4
Tanja Synek im Gespräch mit Taiga Brahm	
Fachbereichsbeirat – Zusammensetzung, Aufgaben, Ziele	5
von Ramona Gresch	
Von Aleppo nach Tübingen – Ein Student erlebt einen Neuanfang	7
von Ramona Gresch	
Rätsel: Auslandssemester – Wohin gehen unsere Studierenden?	9
von Moyan Oeß	

Karriere

Berufseinstieg im Mittelstand – Was spricht dafür?	11
von Ramona Gresch	
Arbeit ohne Arbeitsalltag – Alumna Mareike Dassow über ihre Tätigkeit	12
Tanja Synek im Gespräch mit Mareike Dassow	
Zeugnisverleihung 2016 Fachbereich Wirtschaftswissenschaft	14
von Tanja Synek	

International

Nach dem Brexit – Europäische Integration à la carte?	15
von Gernot Müller und Wilhelm Kohler	
Ein böses Erwachen - oder die Erfüllung eines Traums?	17
Stefan Büttner	
Brexit – Austauschprogramme und Forschungsprojekte in der EU	19
von Ramona Gresch	

Forschung

Quantitative Methoden: Unentbehrlicher Teil der Wirtschaftswissenschaft	20
von Martin Biewen	
Qualitative Methoden	21
von Markus Pudelko	
Was wir vom Marihuana-Business über Banken lernen können	23
von Markus Merz und Jan Riepe	
Mit Hochschulsport zu besseren Studienergebnissen	24
von Hanna Papies	
Economics and Human Biology – Spannende Wechselwirkungen	26

Aktuelles/Personalia

Stefan M. Büttner – Vorstandsmitglied im WiWi-Netzwerk	28
Ramona Gresch im Gespräch mit Stefan Büttner	
Ein Grund zu feiern – 200 Jahre Wirtschaftswissenschaft	30
von Reiner Flik und Ramona Gresch	
Aktuelles/Personalia/ Impressum	32



Ihre Kompetenz ist gefragt.



Werden Sie Steuerberater, denn effiziente Steuerberatung wird immer wichtiger: Bei der Komplexität des nationalen wie internationalen Steuerrechts ist die Mehrzahl aller Firmen und Steuerpflichtigen auf qualifizierte Beratung angewiesen. Neben einem wirtschafts- oder rechtswissenschaftlichen Hochschulstudium ist eine praktische Tätigkeit auf dem Gebiet des Steuerwesens erforderlich. Die Steuerberaterkammer Stuttgart berät und unterstützt Sie auf dem Erfolgsweg zum Steuerberater über unterschiedliche Fortbildungsstufen bis zur Examensvorbereitung. Über unseren Stellenmarkt vermitteln wir Praktikantenstellen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf: Tel: (07 11) 6 19 48-0; Fax: (07 11) 6 19 48-702; mail@stbk-stuttgart.de www.stbk-stuttgart.de



STEUERBERATERKAMMER
STUTT GART



Editorial

Von Dominik Papies

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist nicht nur die Mischung der Beiträge und die Aktualität der Themen, die unsere WiWi-NEWS so interessant machen. Themen, die in der breiten Öffentlichkeit diskutiert werden, können eine andere Bedeutung gewinnen, wenn sie von Experten aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden, wie beispielsweise der Brexit. Haben wir doch an unserem Fachbereich ausgezeichnete Forschende, die das nötige Hintergrundwissen mitbringen, um solche komplexen Ereignisse anders und umfassender zu deuten, als es Laien können.

Die Forschung an unserem Fachbereich bietet aber noch eine Reihe weiterer spannender Themen, von denen häufig zu wenig an die Öffentlichkeit dringt. Wussten Sie, dass sich eine Theorie zur Relevanz des Bankensystems anhand des Sonderfalls Marihuana in den USA überprüfen lässt? Ist Ihnen bekannt, dass nicht nur über den Zusammenhang zwischen Musik, Sport und Leistung geforscht wird,



*Fachbereichssprecher Dominik Papies
(Bild: Boris Rostami-Rabet)*

sondern auch über die ökonomischen Effekte von Freizeitaktivitäten? War Ihnen bewusst, welche zahlreichen Interdependenzen es zwischen ökonomischer Entwicklung und der menschlichen Biologie

gibt? Antworten auf diese und mehr Fragen bietet Ihnen die vorliegende Ausgabe. Zudem liefern die WiWi-NEWS interessante Informationen gezielt für unsere Studierenden: Welche Methoden eignen sich für welche Forschungsvorhaben? Was hat der Mittelstand Berufseinsteigern zu bieten? Welche Städte und Universitäten sind für ein Auslandssemester attraktiv? Zu guter Letzt möchte ich auf die 200 jährige Geschichte des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft hinweisen, die wir im Jahr 2017 mit besonderen Events feiern werden. Wie sich die Wirtschaftswissenschaft in Tübingen – heute der älteste existierende wirtschaftswissenschaftliche Fachbereich in Deutschland – aus der Kameralistik entwickelte, das können Sie in diesen WiWi-NEWS erfahren.

In der Hoffnung, dass wir mit unseren WiWi-NEWS die Verbindung zwischen Ihnen und unserem Fachbereich lebendig halten, grüße ich Sie herzlich,

Ihr
Dominik Papies





Taiga Brahm – hohe Ziele für den Aufbau der Studienprogramme

Zum Wintersemester 2016/17 hat Taiga Brahm die Professur für Ökonomische Bildung und Wirtschaftsdidaktik übernommen. Zuletzt war sie als Assistenzprofessorin für Hochschulentwicklung an der Universität St. Gallen tätig. Ihr Arbeits- und Forschungsschwerpunkt liegt auf der Kompetenzentwicklung von Lernenden in unterschiedlichen Bildungskontexten. Wir sprachen mit ihr über ihre Arbeit und wissenschaftliche Laufbahn.



Taiga Brahm hat die Professur für Ökonomische Bildung und Wirtschaftsdidaktik inne. (Bild: Universität Tübingen)

WiWi-NEWS: In Hinblick auf Ihren Werdegang, welche Ziele haben Sie bereits erreicht und welche haben Sie sich für die Zukunft vorgenommen?

Professorin Taiga Brahm: In beruflicher Hinsicht ist es mir mit dem Wechsel nach Tübingen gelungen, eine eigenständige Professur inne zu haben, auf der ich viele Gestaltungsmöglichkeiten erwarte. Darüber hinaus habe ich mich in meiner bisherigen Laufbahn bereits intensiv mit verschiedenen Themen beschäftigen können. Für die Zukunft ist es mir wichtig, mich auch weiterhin zentralen Themen des Lehrens und Lernen in unterschiedlichen Bildungsinstitutionen zu widmen. In der Lehre möchte ich mich insbesondere dafür einsetzen, dass der Bachelor of Education Wirtschaftswissenschaft sowie später auch der dazugehörige Master von den Studierenden als qualitativ hochwertige, konsistente und gewinnbringende Studienprogramme wahrgenommen werden.

Sie haben zuletzt an der Universität St. Gallen gearbeitet. Was war ausschlaggebend für Ihren Wechsel? Wie sehen Sie die Universität Tübingen im Vergleich mit St. Gallen?

An der Universität St. Gallen war ich als Assistenzprofessorin tätig. Nach Tübingen wechsele ich nun, weil es hier die Möglichkeit gibt, zwei neue Studiengänge aufzubauen und so zur Weiterentwicklung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in Baden-Württemberg beizutragen. Die Universitäten St. Gallen und Tübingen unterscheiden sich augenscheinlich durch die unterschiedlichen kulturellen Kontexte, in die sie eingebettet sind. Darüber hinaus handelt es sich bei der Universität Tübingen um eine Volluniversität, währenddessen St. Gallen hauptsächlich wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studiengänge anbietet. Entsprechend gehe ich davon aus, dass die Studierenden der Universität Tübingen durch eine größere Heterogenität gekennzeichnet sind, worauf ich gespannt bin und mich freue.

Welche Pläne und Ideen möchten Sie am Fachbereich einbringen?

Den Fachbereich möchte ich erst einmal kennenlernen. Es ist wesentlich, die Kontexte zu verstehen, um die eigenen Ideen im Spiegelbild der Rahmenbedingungen reflektieren zu können. Für den B.Ed. Wirtschaftswissenschaft habe ich mir vorgenommen, die Einbettung des Schulpraktikums und die Abstimmung der Veranstaltungen untereinander gemeinsam mit den Studierenden und den anderen Lehrenden in den Blick zu nehmen, um herauszufinden, wo es Bedarf zur Weiterentwicklung gibt.

Einige Ihrer bisherigen Forschungsschwerpunkte sind Hochschulentwicklung sowie Motivation und Einstellung im Hochschulstudium. Wenn Sie auf Ihre

eigene Studienzeit zurückblicken, wo sehen Sie in diesen Bereichen Unterschiede zu heute?

Nun ist meine Studienzeit noch nicht so lange her. Was sich aus meiner Sicht schon verändert zu haben scheint, ist der gefühlte Zeitdruck, unter dem die Studierenden heute leiden. Auch Studien bestätigen, dass die Studierenden sich zurzeit sehr stark gestresst fühlen und es sich kaum erlauben, interessante Themen auch einmal weiterzudenken und der eigenen Leidenschaft nachzugehen. Das gilt sicherlich nicht für alle Studierenden, aber eine Tendenz zum „effizienten Studieren“ stelle ich fest.

Werden Sie in der Lehre tätig sein und wenn ja, was erwarten Sie von den Studierenden? Was möchten Sie Studierenden mitgeben?

Ja. Der B.Ed. Wirtschaftswissenschaft startete bereits zum Wintersemester 2015/2016. Ich übernehme nun die Veranstaltungen Ökonomische Bildung und Fachdidaktik I. Den Studierenden möchte ich mitgeben, wie wichtig Selbständigkeit und Verantwortung sind – in ökonomischen Situationen, beim Lernen, beim Unterrichten und im Privaten.

Womit verbringen Sie Ihre freie Zeit?

Meine freie Zeit verbringe ich mit meinem Mann und unseren beiden kleinen Kindern gerne in der Natur. Zum Beispiel gehen wir wandern, machen gemeinsame Rad-Touren oder gehen zum Klettern in die Halle. Wenn Zeit bleibt, lese ich auch gerne einmal ein gutes Buch oder gehe ins Kino.

Vielen Dank und viel Erfolg am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft.

Das Interview führte Tanja Synek.



Fachbereichsbeirat – Zusammensetzung, Aufgaben, Ziele

Den Fachbereichsvorstand in allen Angelegenheiten zu beraten, dies ist Aufgabe des Fachbereichsbeirats. Ihm gehören der Fachbereichssprecher und sein Stellvertreter, zwei Professoren, zwei wissenschaftliche Mitarbeiter, zwei administrativ-technische Mitarbeiter und drei Studierende sowie der Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereichs an. Die Mitglieder des Beirats werden vom Fakultätsrat für drei Jahre bestellt, die studentischen Mitglieder für ein Jahr. WiWi-NEWS hat einige, der seit Oktober 2016 eingesetzten Gremienmitglieder zu ihren Aufgaben, den Herausforderungen ihrer Ämter sowie zu ihren Zielen befragt.

Dominik Papies ist der neue Fachbereichssprecher

WiWi-NEWS: Was beinhaltet das Amt eines Fachbereichssprechers?

Professor Dominik Papies: Der Fachbereichssprecher vertritt den Fachbereich nach innen und außen. Das bedeutet vor allem, dass der Sprecher die Fakultät und die Fakultätsleitung berät und die Interessen des Fachbereiches gegenüber der Fakultät und dem Rektorat vertritt. Dies kann natürlich in vielen Fällen heißen, dass man vor jeder Entscheidung zunächst einmal gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen neu herausfinden muss, welches die Interessen eigentlich sind. Und diesen Prozess der Entscheidungsfindung innerhalb des Fachbereiches zu



Dominik Papies ist neuer Fachbereichssprecher. (Bild: Universität Tübingen)

moderieren – das sehe ich als eine wesentliche Aufgabe des Fachbereichssprechers.

Welches sind Ihre drei vornehmlichen Ziele für Ihre Zeit als Fachbereichssprecher?

Im Prinzip sehe ich den Fachbereich als sehr gut aufgestellt an. Deshalb liegt mein wichtigstes Ziel darin, dafür zu sorgen, dass das auch so bleibt. Das bedeutet für mich zum einen, dass wir dafür sorgen müssen, dass wir unsere gute Position im Markt der Studienbewerberinnen und -bewerber halten und am besten weiter ausbauen, damit wir auch in einigen Jahren noch in der Lage sein werden, so

gute Studierende wie bisher an den Fachbereich zu holen.

Gleichzeitig möchte ich aktiv dazu beitragen, dass weiterhin ein Klima am Fachbereich herrscht, welches kooperative Forschungsleistungen, zum Beispiel im Bereich der Drittmittelinwerbung, erleichtert.

In der Vergangenheit ist vieles bei uns gut gelaufen – manchmal wurde davon jedoch in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen. Dass wir vielleicht ein wenig aktiver mit der Öffentlichkeit außerhalb unseres Fachbereiches kommunizieren, das ist mein zweites Ziel.

Das alles wird am besten funktionieren, wenn die Kommunikation innerhalb des Fachbereiches effizient und verlustfrei funktioniert. Dann können wir zu guten und gut nachvollziehbaren Entscheidungen kommen. Ich habe mir vorgenommen, daran zu arbeiten, dass wir uns an der Stelle noch weiter verbessern.

Martin Biewen über seine Ziele als Gleichstellungsbeauftragter

WiWi-NEWS: Was beinhaltet das Amt eines Gleichstellungsbeauftragten an unserem Fachbereich?

Professor Martin Biewen: Die Aufgabe des Gleichstellungsbeauftragten ist es, dafür zu sorgen, dass auf allen Ebenen des Fakultätsbetriebs Gleichstellungsgrundsätze beachtet werden. Als Gleichstellungsbeauftragter habe ich beispielsweise ein Teilnahmerecht an den Sitzungen des Fakultätsvorstands, der strategische und operative Entscheidungen für die Fakultät

trifft. Ich bin weiterhin der Vorsitzende der Fakultätsgleichstellungskommission, in der laufende Gleichstellungsaktivitäten der Fakultät beschlossen und koordiniert werden. Dort verteilen wir beispielsweise die Fördermittel der Fakultät zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Lehraufträgen zu Gleichstellungsthemen. Und schließlich bin ich natürlich der unmittelbare Ansprechpartner in allen Gleichstellungsangelegenheiten. Wenn es also irgendein Problem gibt – bitte bei mir melden.

Welches sind Ihre drei vornehmlichen Ziele für Ihre Zeit als Gleichstellungsbeauftragter?

Erstens denke ich, dass das Thema ein sehr wichtiges ist, welches immer wieder ins Bewusstsein gerufen werden muss. Meine Vorgängerin, Professorin Abels, hat hier schon einiges geleistet. Ich werde versuchen, dieses Niveau zumindest zu halten. Wie in vielen anderen Bereichen gibt es bei der Gleichstellung meiner Ansicht nach dynamische Effekte. Das heißt, wenn



es „normaler“ wird, dass Frauen überall im gleichen Maße vertreten sind, dann wird es aufgrund der Vorbildfunktion auch „normaler“, dass einzelne Frauen bestimmte Positionen und Karrierewege anstreben. Es wird nicht in allen Fällen möglich sein, durch einfache Gleichstellungsmaßnahmen ökonomische und gesellschaftliche Mechanismen zu überwinden. Man sollte es aber versuchen.

Als zweites Ziel habe ich mir gesetzt, die Fördermöglichkeiten der Fakultät und der Universität bekannter zu machen. Es war in der Vergangenheit leider oft so, dass diese Fördermittel nicht ausgeschöpft wurden.

Damit zusammenhängend kann ich direkt mein drittes Ziel nennen. Die Förderformate sehen im Augenblick auf der einen Seite die Förderung der Teilnahme an Konferenzen von Nachwuchswissenschaftlerinnen vor, zum anderen die Förderung von Lehraufträgen zu Gleichstellungsthemen. Letztere sind aber oft schwer zu gewinnen, weil sie idealerweise über ein ganzes Semester laufen sollen. Ich werde mich zusammen mit der Fakultätsgleichstellungskommission dafür einsetzen, dass auch kürzere Vorträge, etwa wissenschaftliche Einzelvorträge zu Gleichstellungsthemen, gefördert werden können.



Prof. Martin Biewen ist Gleichstellungsbeauftragter am Fachbereich. (Bild: privat)

Georg Wamser über seine Anliegen als Studiendekan

WiWi-NEWS: Was beinhaltet das Amt eines Studiendekans?

Professor Georg Wamser: Der Studiendekan kümmert sich um alle Fragen, die dem Bereich Lehre zuzuordnen sind. Dazu gehört die generelle Organisation der Bachelor- und Masterstudiengänge, Anrechenbarkeit von Studienleistungen, et cetera.

Welches sind Ihre drei vornehmlichen Ziele für Ihre Zeit als Studiendekan?

In erster Linie will ich meine Arbeit gut machen, sodass ein reibungsloser Ablauf der Lehre garantiert ist.

Dann würde ich gerne im Masterbereich das Profil unserer Studiengänge schärfen, um die Attraktivität dieser weiter zu stärken.

Schließlich werde ich versuchen, mich den Themen zu widmen, die den Studierenden sehr am Herzen liegen. Welche Punkte hier besonders wichtig sind, wissen wir bereits aus den Studiengangsevaluationen des vergangenen Jahres.



Professor Georg Wamser ist Studiendekan am Fachbereich. (Bild: WiWi-NEWS)

Frank Stähler ist Prodekan International

WiWi-NEWS: Was beinhaltet das Amt eines Prodekans International an unserem Fachbereich?

Professor Frank Stähler: Der Prodekan International ist für alle Belange der internationalen Kooperation in Forschung und Lehre zuständig. Er hilft bei der Anbahnung von Austauschprogrammen und Kooperationen zwischen der Fakultät und bereits existierenden Partnern und potenziellen Partnern im Ausland.

Diese Initiativen beschränken sich nicht auf den Austausch von Studierenden, sondern betreffen auch die internationale Forschungsk Kooperation, die in unserer Fakultät bereits weit entwickelt ist. Zusammengefasst kann man sagen, dass der Prodekan International der Ansprechpartner für alle internationalen Beziehungen der Fakultät ist.

Welches sind Ihre drei vornehmlichen Ziele für Ihre Zeit als Prodekan International?

Ich bin in der glücklichen Position, dass unsere Fakultät und die Universität Tübingen bereits sehr gut im internationalen Umfeld aufgestellt sind. Zum einen geht es darum, dass wir unseren Studierenden weiterhin gute Möglichkeiten des internationalen Erfahrungsaustausches anbieten können. Zum anderen möchte ich auch die Wahrnehmung unserer Programme im Ausland weiter verbessern, damit wir weiterhin gute Studierende aus dem Ausland entweder als Austauschstudierende oder als Studierende in unseren Programmen attrahieren können. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit wird auch sein, die internationale Forschungsk Kooperation zu fördern und die bereits existierenden Kooperationen nach außen sichtbarer zu machen.



Prodekan International Professor Frank Stähler



Von Aleppo nach Tübingen – Ein Student erlebt einen Neuanfang

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz hat die Schlacht um die syrische Großstadt Aleppo als einen der verheerendsten urbanen Konflikte der Neuzeit bezeichnet. Mitten aus dem umkämpften Gebiet stammt Yasser Alhayani, 20 Jahre alt und voller Pläne für die Zukunft.

von Ramona Gresch

Studieren mitten im Bürgerkrieg

Yasser Alhayani ist aus der syrischen Stadt Aleppo geflüchtet und lebt seit April 2016 in Tübingen. Er hat bis zu seiner Flucht, an der Universität Aleppo vier Semester Wirtschaftswissenschaft studiert und arbeitet hart daran, das Studium in Deutschland fortsetzen zu können.

Die 1958 gegründete Universität hatte vor dem Bürgerkrieg 60.000 Studierende. Als Yasser Alhayani sie im Jahr 2015 verließ, waren nur noch wenige Dozenten und Studierende an der Universität, an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät waren es gerade einmal zwei Professoren und einige Studierende. Das Lehrmaterial war, so berichtet Yasser Alhayani, veraltet und Internet gab es wegen des Notstands nicht.



Yasser Alhayani arbeitet daran, sein Studium in Tübingen fortsetzen zu können. (Bild: WiWi-NEWS)

Pharmazeutisches Wissen genutzt

Eigentlich wollte Yasser Alhayani in Aleppo seinen Bachelor-Abschluss machen. Neben dem Studium arbeitete er in der Apotheke seines Vaters. Eine wichtige Aufgabe in diesen Zeiten der Not. In der Apotheke erwarb er zusätzliches Know-how, das er später in der Erstaufnahmestelle in Deutschland nutzen konnte: „Einerseits konnte ich meinen Vater bei der Finanzierung seiner Apotheke unterstützen, andererseits sammelte ich praktische Erfahrung, mit der ich den Ärzten im Flüchtlingslager Meßstetten bei den syrischen Arzneimitteln helfen konnte, damit die Ärzte sie mit den deutschen Arzneimitteln vergleichen konnten.“

Die Eskalation des Krieges hat die Familie schließlich zur Flucht gezwungen. Nun ist er, sowie zwei seiner Brüder, in Deutsch-

land – in Sicherheit. Vater und Schwester leben in Damaskus. Was aus ihnen wird, das ist noch offen.

Sprachkurs, Arbeit und Vorlesungen

Der 20-Jährige ist froh in Tübingen zu sein. Er hat eine Bleibe in einem Verbindungs-

haus gefunden und eine Arbeit, deren Einkommen genügt, um den Lebensunterhalt zu bestreiten und den Sprachkurs zu bezahlen. Seitdem er in Deutschland ist, lernt er ehrgeizig Deutsch und verfügt inzwischen über recht gute Sprachkenntnisse. So ist er seit September 2016 bereits in einem Sprachkurs auf Niveau C1 bei der Volkshochschule. Der Abschluss dieses Kurses soll ihm das Studium der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Tübingen eröffnen. Einen Mathematik-Vorkurs hat er bereits als Gasthörer belegt, ebenso wie Veranstaltungen bei den Betriebswirtschaftlern zu E-Business, Personal und Organisation sowie Mikroökonomie. Eine große Unterstützung erfährt der junge Syrer durch den Juniorprofessor Jan Riepe, der ihn motiviert und begleitet.

Strebsam die Karrierepläne verfolgen

Sein Traum ist es, in einem großen Unternehmen zu arbeiten. Spezialisiert hatte er sich bereits in Aleppo auf Krisenmanagement und entsprechende Vorlesungen besucht. So standen beispielsweise Human Resource Management, Leadership, Communication Skills und das Scrum-Modell auf dem Lehrplan. Letzteres ist ein Vorgehensmodell des Projekt- und Produktmanagements.

Inzwischen hat sich der junge Syrer gut in Tübingen eingelebt. Er hat viel Kontakt mit Deutschen. Dazu tragen seine Arbeit sowie die Wohngemeinschaft bei, aber auch Kontakte an der Universität. Das alles erleichtert ihm, die deutsche Sprache zu erlernen und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken. Von der Stadt Tübingen ist er begeistert und freut sich, wenn er bald an der Universität BWL studieren kann. Eine Stadt, die wie Tübingen so sehr von der Universität geprägt ist, ist für ihn genau die richtige Stadt für das Studium.

Impressum

Herausgeber:

Eberhard Karls Universität Tübingen
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Fachbereichssprecher Wirtschaftswissenschaft in Zusammenarbeit mit den Abteilungen der Wirtschaftswissenschaft.

Redaktion:

Ramona Gresch, Moyan Oeß,
Hanna Papies, Tanja Synek
Endredaktion: Ramona Gresch

Kontakt:

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
Redaktion
Nauklerstraße 47
D-72074 Tübingen
redaktion@wiwi.uni-tuebingen.de,
www.wiwi.uni-tuebingen.de

Layout & Herstellung:

druckpunkt tübingen
Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Rücksprache mit der Redaktion. Für den Inhalt sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 25. Oktober 2016.

Fotos Umschlag:

Universität Tübingen



KARRIERE GEHT AUCH OHNE HAIFISCHBECKEN.

Wir suchen keine stromlinienförmigen Mitarbeiter. Wir suchen qualifizierte und motivierte Kollegen, die ihr Fachwissen und ihre Persönlichkeit in die Arbeit mit einbringen und sich ständig weiterentwickeln wollen.

Ellbogenmentalität ist uns fremd. Der Teamgedanke sowie der permanente Austausch untereinander nehmen bei uns einen hohen Stellenwert ein. Dafür bieten wir attraktive Karriereperspektiven in einem hochinteressanten, abwechslungsreichen beruflichen Umfeld.



Auslandssemester – wohin unsere Studierenden gehen

Im Bereich Internationalität gehört die Tübinger Wirtschaftswissenschaft deutschlandweit zu den profiliertesten Fachbereichen. Seit 35 Jahren steht die internationale Ausrichtung der Ausbildung im Fokus der Studiengänge. Rund zwei Drittel der Studierenden verbringt ein Semester in einem von über 40 Ländern. Teile des Masterstudiums können in Asien und Afrika absolviert werden. Raten Sie mit, in welchen Städten unsere beiden Autoren ihr Auslandssemester verbracht haben. Die Auflösung finden Sie auf Seite 32.

Rätsel 1

Stadt

Einen der besten Starts in ein Auslandssemester bietet wohl diese gesuchte Stadt. Sie liegt sowohl zwischen Bergen als auch nahe am Meer. Die Metro fährt vom Stadtzentrum direkt zum Strand. Dort können Studierende an den vielen Surfschulen sehr günstig Kurse machen.

Dazu kommt die Kultur und Architektur, die für einen enormen Aufschwung gesorgt hat, seit hier das Guggenheim Museum erbaut wurde. Die ganze Stadt ist enorm sauber, sehr gepflegt und verfügt über unzählige städtebauliche Sehenswürdigkeiten.

Außerdem gibt es ein erfolgreiches Fußball-Erstligateam, das seine Liga und Europa-League Spiele in dem direkt in der Stadt gelegenen Stadion austrägt.

Ein weiterer Aspekt ist die ausgezeichnete Küche. Die gesamte Stadt ist übersät mit erstklassigen Bars, in denen man in geselliger Runde die sogenannten Pintxos essen kann. Hier gibt es auch die Steaks, die von vielen Seiten als die Weltbesten bezeichnet werden.

Ankunft und Uni-Leben

Ich begann meinen Erasmus-Aufenthalt Ende August, während des großen Stadt-festes. Man lernte dort sofort neue Leute kennen und tagsüber besuchte ich einen Sprachkurs. Die Wohnungssuche machte mir vor Studienbeginn Sorgen, da man aus Tübingen einen hart umkämpften Wohnungsmarkt gewohnt ist. Die Hilfestellung an der Gastuniversität war jedoch sehr gut organisiert. Nach zwei Tagen hatte ich mein WG-Zimmer. Casting-ähnliche Zustände gab es überhaupt nicht.

Die Kurse der Universität begannen Anfang September. Erasmusstudierende konnten zu Beginn unverbindlich Kurse besuchen und mussten sich erst zwei Wochen nach Vorlesungsbeginn festlegen. In der Regel bestanden die Kurse aus drei Vorlesungen pro Fach und fanden in kleinen Gruppen von 15 bis 40 Studierenden statt. Dadurch war der Unterricht sehr persönlich und erinnerte an Schulklassen. Die Professorinnen und Professoren gingen dabei intensiv auf Austauschstudierende ein und halfen bei Problemen.

Fazit

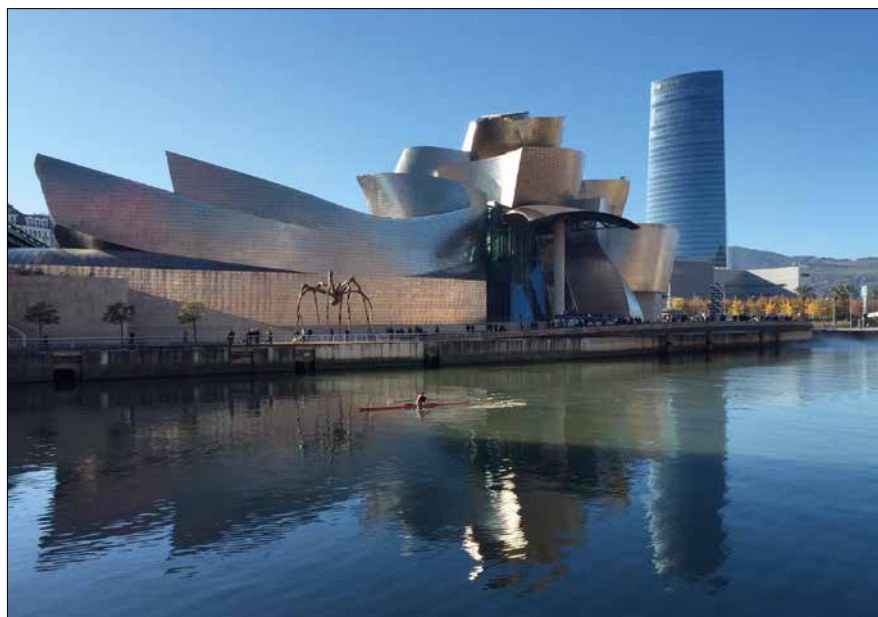
Wie man sicher merkt, hat mir mein Erasmus-Semester sehr gut gefallen und ich kann die Stadt nur empfehlen. Meiner Meinung nach bietet sie alles, was man sich für solch ein halbes Jahr wünschen kann. Sie hat die optimale Größe, um sich schnell einzuleben und es wird doch nie langweilig. Man muss nur aufpassen, dass bei vielen Besuchen und dem ganzen Freizeitangebot noch Zeit zum Studieren bleibt.

Von Martin Hoffmann

Berufseinstieg Mittelstand

WiWi-NEWS hat den Jörg Leute von der Tübinger Firma itdesign gefragt, welche Eigenschaften erfolgreiche Bewerberinnen und Bewerber mitbringen sollten: „Sie sollten Interesse aufweisen und sich bereits im Vorfeld aktiv informieren. Sie sollten nicht darauf warten, von Firmen angesprochen zu werden. Für mich sollten sie authentisch und sympathisch sein. Itdesign bietet verschiedene Einstiegsmöglichkeiten: Neben dem üblichen Weg nach dem Studium oder aus dem aktiven Berufsleben heraus, kann man mit Bachelor- oder Masterarbeiten, einem Praktikum oder mit einer Werksstudentenstelle erste Erfahrungen sammeln. So können Studierende die Vorzüge eines mittelständischen Unternehmens kennenlernen und sich später bewusster entscheiden“, erläutert der Geschäftsführer des auf Projektmanagement spezialisierten mittelständischen Unternehmens.

Guggenheim Museum (Bild: Hoffmann)





Rätsel 2

Studium

Im Wintersemester 2015/16 hatte ich das große Glück als einer von insgesamt drei Studierenden an der SMU studieren zu dürfen. Die Universität ist nach dem Vorbild der amerikanischen Wharton Business School aufgebaut, weshalb die Vorlesungen völlig anders ablaufen als ich es in Tübingen gewohnt war.

Die Veranstaltungen bestanden aus kleinen *verschulten* Seminaren. Jeder Studierende hält in jedem Fach mindestens eine Gruppenpräsentation, dazu gibt es Essays, Midterms, Final Terms, Business Projects und und und. Ja, das klingt nach viel Arbeit und ja, das war es auch. Allerdings muss man dazu sagen, dass man bereits nach einigen Wochen enorm viel dazugelernt hat, was Präsentationen, Powerpoint oder die Organisation der Gruppenmeetings angeht.

Darüber hinaus verstehen die Professorinnen und Professoren die Reiselust der *Internationals*, da mein Studienland auch als „Tor zur asiatischen Welt“ bekannt ist. Es war mir also möglich in insgesamt neun Länder zu reisen und dennoch ist die Notenvergabe mehr als positiv ausgefallen. Mit etwas Selbstdisziplin, die man sich übrigens bei den Einheimischen abschauen kann, ist das Arbeitspensum trotzdem zu bewältigen. Mein persönliches Kurs-Highlight war ein Leadership-Seminar, in des-



(Bild: Schnobby (Hans Bernhard). Eigenes Werk. CC BY-SA 3.0.)

sen Verlauf jede Woche namhafte CEOs vorbeikamen und von ihrem Werdegang erzählten. Ein weiterer Pluspunkt ist, dass *Locals* und *Internationals* bunt gemischt

sind. Dadurch kam ich schnell mit vielen Einheimischen in Kontakt, die einem bei Fragen weiterhelfen konnten, sowie mit reisebegeisterte Austauschstudierenden, die mit einem reisen wollten.

Schlagwort: Work-Life-Balance

Arbeits- und Privatleben im Einklang miteinander – so lautet die gängige Definition der Work-Life-Balance. Hinter dem Begriff steckt jedoch ein komplexer Gedanke, den das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend folgendermaßen beschreibt: „Work-Life-Balance bedeutet eine neue, intelligente Verzahnung von Arbeits- und Privatleben vor dem Hintergrund einer veränderten und sich dynamisch verändernden Arbeits- und Lebenswelt. Betriebliche Work-Life-Balance-Maßnahmen zielen darauf ab, erfolgreiche Berufsbiografien unter Rücksichtnahme auf private, soziale, kulturelle und gesundheitliche Erfordernisse zu ermöglichen.“ Die Work-Life-Balance spielt nicht nur für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eine Rolle, sondern

gewinnt auch für die Personalarbeit in Unternehmen an Bedeutung. So haben Studien herausgefunden, dass sich die Lebenssituation der Belegschaft auf die erbrachte Leistung während der Arbeit überträgt: Befinden sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einer unausgewogenen Lebenssituation, leidet auch das Unternehmen darunter. Um präventiv zu handeln und sich als attraktiver Arbeitgeber zu positionieren, wird empfohlen, eine familienbewusste Arbeitswelt und lebensphasenorientierte Personalpolitik fest in der Unternehmenskultur zu verankern und beispielsweise Kurse zum Selbstmanagement sowie sportlichen Ausgleich anzubieten, damit Stresssituationen besser bewältigt oder komplett vermieden werden können.

Stadt

Die Stadt bietet unglaublich viele Attraktionen und Beschäftigungsmöglichkeiten. Deshalb ist man auf das Reisen nicht einmal unbedingt angewiesen. Ob Shopping, Vergnügungspark, Ausflüge ans Meer, diverse Wolkenkratzer, ein Botanischer Garten, Zoos, China Town oder Little India sowie die unzähligen Sportangebote der SMU – sowohl die Stadt als auch die Universität bieten für wirklich jeden Geschmack einen adäquaten Zeitvertreib. Darüber hinaus hat es mich jeden Tag verblüfft, wie gut diese Stadt funktioniert und wie friedlich die Menschen trotz unterschiedlicher Religionen, Kulturen, Sprachen und Weltbilder zusammenleben. Ich erinnere mich unheimlich gerne an diese Studienzeit und kann jedem nur wärmstens ein Auslandssemester dort empfehlen.

Von Yannik Schmalstieg



Berufseinstieg im Mittelstand – Was spricht dafür?

Meet the Hidden Champions – eine Veranstaltung der Unternehmenskontaktstelle, die im Sommer 2015 und 2016 bis zu 50 Studierende auf der Suche nach dem passenden Berufseinstieg anzog. Hier konnten sich die Studierenden interaktiv an den Ständen mittelständischer Unternehmen über Jobs und Berufsperspektiven informieren. Ist man jedoch auf großen Jobbörsen unterwegs, so werden die Stände der großen Konzerne am meisten frequentiert.

von Ramona Gresch

Es sind die Konzerne, die mit attraktiven Traineeprogrammen, Aufstiegsmöglichkeiten, Internationalität und guten Gehältern Hochschulabsolventen anlocken. Doch: Eine Bewerbung landet hier auf einem hohen Stapel und man muss einiges zu bieten haben, um sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen.

Den richtigen Platz im Berufsleben zu finden, ist für das allgemeine Wohlbefinden und den Lebensweg außerhalb der Erwerbstätigkeit entscheidend. So sollten sich Studierende vor der Jobsuche einige Fragen stellen, wie beispielsweise: Bin ich eher der

familiäre Typ oder gerne ein kleines Rad im großen Getriebe? Bin ich in der Lage, mich selbst zu vermarkten und meine Leistungen anzupreisen oder liegt es mir eher, in einem überschaubaren Betrieb einen für alle erkennbaren Beitrag zum Ganzen zu leisten? Fühle ich mich in einem anderen kulturellen Kontext wohl oder bevorzuge ich eine vertraute Umgebung? Möchte ich wirklich die Karriereleiter hoch hinaufsteigen oder Expertise in einer ausgewählten Branche oder Funktion erwerben?

In mittelständischen Betrieben besteht nicht selten Kontakt zur Führungsetage,



Studierende der Wirtschaftswissenschaft informieren sich über die Berufseinstiegsmöglichkeiten bei mittelständischen Unternehmen. (Bild: WiWi-NEWS)

Schlagwort: Mittelstand

Für die Begriffsbezeichnung mittelständisches Unternehmen oder Mittelstand gibt es in Deutschland keine allgemein gültige oder gesetzliche Definition. Prinzipiell kann sie für alle kleinen und mittleren Unternehmen aller Branchen verwendet werden – die freien Berufe und das Handwerk eingeschlossen. Um den Begriff dennoch gegenüber großen Unternehmen abgrenzen zu können, wird sowohl nach quantitativen als auch nach qualitativen Kriterien unterschieden.

Quantitativ bezieht er sich auf die Höhe des Umsatzes, der Beschäftigtenzahl und teils auch der Bilanzsumme. Diese Kriterien dienen aber lediglich als Hilfsmittel. In der Regel gelten Unternehmen mit einer Anzahl von 10 bis 500 Mitarbeiter, einem Umsatz zwischen 1 Million bis 50 Millionen Euro sowie einer Bilanzsumme von höchstens 43 Millionen als mittelständisches Unternehmen. Neben diesen quantitativen Merkmalen werden auch qualitative Aspekte als charakteristisch für den Mittelstand

angesehen. Demnach steht die Bezeichnung Mittelstand für ein einheimisches, eigentümergeführtes Unternehmen. Eigentum und unternehmerische Verantwortung müssen eine Einheit bilden, darunter fallen zum Großteil sogenannte Familienunternehmen.

Laut des Instituts für Mittelstandforschung (IfM) in Bonn zählen in Deutschland über 99 Prozent der Unternehmen zum Mittelstand. Knapp 60 Prozent aller Arbeitsplätze werden von Mittelständlern gestellt und über 82 Prozent aller Auszubildenden lernen dort. 56 Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung wird in mittelständischen Unternehmen geschaffen. Sie sind damit wichtig für den Erfolg der deutschen Wirtschaft. Das IfM sieht die Stärke mittelständischer Unternehmen insbesondere im Aufbau langfristiger Beziehungen zu ihren Beschäftigten, Lieferanten und Kunden sowie in ihrer regionalen Verankerung und ausgeprägten unternehmerische Verantwortungsbereitschaft.

Tanja Synek

zum Eigentümer. Kurze Entscheidungswege, große Freiräume, geringe Reglementierung, mehr Gestaltungsspielraum – das sind Vorteile, die Arbeitnehmer am Mittelstand schätzen. Wer in dieser Kultur großgeworden ist, wird sich in einem Großkonzern möglicherweise verloren fühlen. Zu beobachten ist, dass die Attraktivität kleinere Unternehmen steigt, wenn die Familienphase beginnt. Dann gewinnen die Beständigkeit eines Hidden Champion, möglicherweise das Leben in einer Kleinstadt und die Work-Life-Balance an Bedeutung.

Welcher Typ bin ich?

Machen Sie den Selbsttest:

<http://karrierebibel.de/selbsttest-mittelstand-ist-der-mittelstand-das-richtige-fuer-sie/>

Arbeit ohne Arbeitsalltag – Alumna Mareike Dassow über ihre Tätigkeit

Mareike Dassow hat ihren Abschluss als Diplomvolkswirtin an den Universitäten Tübingen und Pavia gemacht. Heute arbeitet sie als Beraterin bei dem mittelständischen Unternehmen TEAMPLAN in Tübingen. TEAMPLAN ist eine seit über 40 Jahren am Markt etablierte Planungsgesellschaft, die Projekte im Bereich der Planung und Beratung von Krankenhäusern und Universitätskliniken, Forschungs- und Laboreinrichtungen ausführt. Diese Leistungen erbringt TEAMPLAN mit rund 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorwiegend im gesamten Bundesgebiet, wie auch in Luxemburg und der Schweiz. Das Portfolio des Unternehmens umfasst alle Bereiche von der Erarbeitung erster Konzepte oder zielplanerischer Ansätze bis hin zur Fertigstellung und dem Bezug eines neuen oder umgebauten Objektes.

WiWi-NEWS: Frau Dassow, Sie sind Absolventin des Doppeldiplomstudien-gangs. Warum haben Sie sich für dieses Studium entschieden und welche Konsequenzen hatte das für Ihre berufliche Laufbahn?

Mareike Dassow: Ursprünglich wollte ich komplett in Italien studieren. Ich habe mich dann aber vernünftig – sprich unter elterlichem Einfluss, ich war ja gerade mal 18 – dagegen entschieden. Nur ein Erasmusjahr war mir aber auch zu wenig, vor allem weil ich nicht nur feiern, sondern in das Leben eintauchen wollte. Das Doppeldiplom war der ideale Kompromiss. Da ich nun in einem urschwäbischen Unternehmen ohne momentane Projekte in Italien arbeite, hatte diese Entscheidung bislang keinen Einfluss auf meine berufliche Laufbahn.



Mareike Dassow entschied sich nach ihrem Studium für ein mittelständisches Unternehmen. (Bild: privat)

Wie sahen die Schritte vom Abschluss bis zu Ihrer jetzigen Tätigkeit aus?

Nachdem ich im Herbst 2008 meine Diplomarbeit in Deutschland abgegeben hatte, bin ich für zwei Monate mit dem Rucksack durch Argentinien und Chile gereist. Nach meiner Rückkehr ging es direkt nach Pavia, um die Diplomarbeit dort offiziell zu verteidigen und somit meinen gültigen Doppelabschluss zu erhalten. Danach war ich circa ein halbes Jahr am Dekanat der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät beschäftigt und habe im Bereich internationale Studiengänge, unterstützt. Parallel habe ich nach einer festen Anstellung in der freien Wirtschaft gesucht.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus und was ist für Sie der besondere Reiz?

Einen Arbeitsalltag zu beschreiben ist schwierig, da es keinen Alltag in dem Sinne gibt. Grundsätzlich habe ich Büro- und Außendiensttage in unterschiedlicher Intensität – momentan etwa zu gleichen Teilen. Außendiensttage finden normalerweise beim Kunden, also im jeweiligen Klinikum, statt. Dort finden Abstimmungsrunden mit Ärzten, Pflegepersonal, Geschäftsführung, Bauabteilungen et cetera zu den unterschiedlichen Themen, wie beispielsweise Grundrissplanung, statt. Bürotage umfassen neben der Vor- und Nachbearbeitung der Außendienste überwiegend die Erstellung von Konzepten. Dazu gehört beispielsweise die Betriebsorganisation oder Logistik, angefangen bei der Berechnung von Bettenkapazitäten über Personalbedarf bis hin zu Transportmitteln. Ständiger Kontakt zum Kunden ist normal. Eben diese Mischung macht für mich den Reiz aus.

Wieso haben Sie sich nach dem Studium für ein mittelständisches Unternehmen entschieden? Und worin sehen Sie Vor- und Nachteile im Vergleich zu einem Großunternehmen?

Nach dem Studium war ich unentschlossen, was ich machen wollte – nur klassische VWL-Berufe, wie in der Bank, kamen für mich nicht in Frage. Also habe ich mich ein bisschen querbeet beworben, und die Anzeige von TEAMPLAN klang interessant. Dass ich drei Tage nach meiner schriftlichen Bewerbung bereits eine Einladung zu einem Vorstellungstermin erhielt, gefiel mir. Das Vorstellungsgespräch war mit allen drei Geschäftsführern. Das Gespräch war sehr angenehm und die beschriebenen Tätigkeiten und Bedingungen fand ich so

ansprechend, dass ich bereits am Folgetag zusagte – ebenso wie der Geschäftsführer, mit dem ich telefonierte. Eine Woche später war der Vertrag unterschrieben. Diese schnelle, unkomplizierte Vorgehensweise hat mir gefallen und ist so vermutlich nur im Mittelstand möglich.

Ich habe selbst nie in einem Großunternehmen gearbeitet, da ich nun bereits sieben Jahre im gleichen Unternehmen bin. So kann ich nur anhand von Erzählungen meiner Kommilitonen, die in Großunternehmen arbeiten, vergleichen. Die Vorteile des mittelständischen Unternehmens sind sicherlich kurze Wege, flache Hierarchien und wenig Bürokratie. Habe ich ein Anliegen, kann ich direkt bei meinem Chef an die Tür klopfen. Läuft privat mal etwas nicht rund muss ich keine Anträge ausfüllen sondern kann nach einem kurzen Anruf gehen.

Wenn man möchte, kann man schnell Fortschritte in der Karriere machen, da man rasch eigenverantwortlich arbeiten kann und für eigene Projekte verantwortlich ist. Dies ist in den starren Strukturen eines Großunternehmens nicht so leicht möglich. Die Kehrseite dieser sehr persönlichen Beziehung zum Arbeitgeber und dem entsprechenden Entgegenkommen ist, dass viel gefordert wird. Einen Betriebsrat, der auf Überstunden oder Ähnliches achtet, gibt es nicht.

Was macht ein mittelständisches Unternehmen für den Berufseinstieg der Tübinger WiWis interessant?

Der Mittelstand ist interessant für Leute, denen ein persönliches Arbeitsumfeld und Flexibilität wichtig sind.

Vielen Dank für das Interview!

Das Interview führte Tanja Synek.



NICHTS HÖREN. NICHTS SEHEN. NICHTS SAGEN.

Nicht mit uns! Wir finden wirkungsvolle Lösungen.

Unterstützen Sie uns als

Praktikanten/Werkstudenten (m/w) Hochschulabsolventen (m/w)

für die Wirtschaftsprüfung, Interne Revision
und Risk Consulting Services

**Infos unter „Karriere“
www.mauer-wpg.com**

Zeugnisverleihung 2016

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

Im Frühjahr 2016 haben 202 Studierende ihr Studium am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft erfolgreich beendet. Zum offiziellen Festakt am 24. Juni 2016 kamen 123 Studierende, um im Festsaal der Neuen Aula ihr Zeugnis entgegen zu nehmen. Davon waren 93 Bachelor- und 30 Master-Absolventinnen sowie Absolventen. Nach dem feierlichen Einzug des Abschlussjahrgangs und der Begrüßung durch Fachbereichsprecher Professor Werner Neus hielt Christoph Sommer, der Vertreter des Absolventenjahrgangs eine Ansprache. Dr. Rüdiger Wapler vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Baden-Württemberg hatte die traditionelle Patenschaft des Jahrgangs übernommen und hielt den Festvortrag. Anschließend überreichte Professor Manfred Stadler als stellvertretender Vorsitzender des Prüfungsausschusses den Studierenden ihre Zeugnisse. Nach der feierlichen Zeugnisverleihung wurden die MLP-Preise für herausragende Leistungen in der Orientierungsprüfung, die Ernst&Young-Preise für die drei besten Bachelor- und

Masterabschlüsse, sowie der Werner-Diez-Preis für den besten Doppelmaster sowie die RWT-Preise verliehen. Nach einem

Fototermin stießen die Absolventinnen und Absolventen bei einem Glas Sekt in der Wandelhalle auf ihren Erfolg an.



Christoph Sommer, Vertreter des Absolventenjahrgangs

Zur feierlichen Zeugnis- und Preisverleihung in der Neuen Aula kamen 123 der 202 geladenen Studierenden (Bilder: Hoffmann Fotografie)





Nach dem Brexit: Europäische Integration à la carte?

von Wilhelm Kohler und Gernot Müller

Im Juni sprach sich die Mehrheit der Briten für einen Austritt aus der EU aus. Premierministerin May will im März 2017 mit den Verhandlungen über die Modalitäten des Brexit beginnen. Dabei ist der Knackpunkt der EU-Binnenmarkt mit seinen Vier Freiheiten. Die britische Regierung möchte den Binnenmarktzugang für Güter, Dienstleistungen und Kapital erhalten, zugleich aber den Zuzug von Personen aus den verbleibenden 27 EU-Ländern (also die Freizügigkeit von Personen) nach eigenen Vorstellungen einschränken. Das mutet wie eine europäische Integration à la carte an und findet auf Seiten der EU wenig Verständnis.

Warum eigentlich? Immerhin wurde bislang bereits ein wesentlicher Aspekt der europäischen Integration uneinheitlich gehandhabt: die Teilnahme an der Währungsunion. Zwar sah der Vertrag von Maastricht aus dem Jahr 1992 die Einführung einer gemeinsamen Währung für all jene Länder vor, die zum 1. Januar 1999 die Konvergenzkriterien erfüllen. Großbritannien und Dänemark wollten sich indes diesem obligatorischen Beitritt von vornherein entziehen und erhielten eine Sonderregelung, eine „opt-out“ Klausel für die gemeinsame Währung.

Mit Blick auf die Vier Freiheiten des EU-Binnenmarktes aber argumentieren nun wichtige Vertreter der EU, wie etwa Kommissionspräsident Juncker, dass ein freier Zugang zum Markt für Güter, Dienstleistungen und Kapital nicht ohne die uneingeschränkte Freizügigkeit zu haben sei. Die Vier Freiheiten des Binnenmarktes seien ein unteilbares Gesamtpaket.

Sind sie das? Wenn, dann aus politischem Kalkül. Aus ökonomischer Sicht ist die Freizügigkeit keine Voraussetzung für die anderen Freiheiten des Binnenmarktes. Wohl aber ist sie eine wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren einer Währungsunion. Die EU wäre aus eigenem Interesse gut beraten, diesem Umstand bei den Brexit-Verhandlungen Rechnung zu tragen. Großbritannien ist nicht Teil der Europäischen Währungsunion, es verfügt mit dem Pfund über eine eigene Währung.



(Bild: Fotolia©Delphotostock)

Länder mit eigenen Währungen haben die Möglichkeit, asymmetrische Entwicklungen durch die Anpassung der Wechselkurse auszugleichen. Durchläuft ein Land eine tiefe Rezession, während andere Länder einen Boom erleben, so kann das Land durch eine Abwertung der Währung seine Wettbewerbsfähigkeit rasch verbessern. Die daraus resultierende Erhöhung der Nachfrage nach seinen Gütern wird die Rezession mildern.

Länder, die an einer Währungsunion teilnehmen, verfügen aber nicht über diese Möglichkeit. Nur die Währungsunion als Ganzes kann unter Umständen gegenüber Drittländern abwerten. Ob es ratsam ist, an einer Währungsunion teilzunehmen und damit auf eine eigene Währung zu verzichten, hängt davon ab, ob die negative Wirkung der Rezession auf die Beschäftigung auf anderem Wege als durch eine Wechselkursanpassung abgemildert

werden kann. So können beispielsweise in Rezessionsländern die Löhne gesenkt werden, oder aber Transferzahlungen zwischen Mitgliedsstaaten erfolgen. Wenn Freizügigkeit gegeben ist, besteht eine weitere Möglichkeit darin, dass Arbeitslose innerhalb der Währungsunion von Rezessionsländern in Boomländer wandern. Ein optimaler Währungsraum, so hatte der spätere Nobelpreisträger Robert Mundell schon in den 1960er Jahren argumentiert, zeichnet sich daher durch ein hohes Maß an Arbeitsmobilität zwischen Mitgliedsländern aus.

Mit dem EU-Binnenmarkt und seinen vier Freiheiten wurden die Voraussetzungen für die notwendige Mobilität von Arbeitskräften geschaffen. Und tatsächlich wurden in den letzten Jahren innerhalb des Euroraums vermehrt Migrationsströme beobachtet, die als Resultat unterschiedlich verlaufender wirtschaftlicher Ent-



Professor Gernot Müller hat den Lehrstuhl für Geld und Währung inne. (Bild: Universität Tübingen)



Professor Wilhelm Kohler hat den Lehrstuhl Internationale Wirtschaftsbeziehungen inne. (Bild: Universität Tübingen)

wicklungen verstanden werden können. Die Zahl der Südeuropäer etwa, die in Deutschland arbeiten, hat seit 2008 stark zugenommen, nachdem die Finanzkrise Südeuropa in eine anhaltende Rezession gestürzt hat, während Deutschland sich davon recht rasch wieder erholt hat. Da die Mobilität von Arbeitskräften innerhalb des Euroraums aber immer noch vergleichsweise gering ist, ist nach wie vor strittig, ob die EU ein optimaler Währungsraum ist. Gerade deshalb ist die Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Währungsunion unverzichtbar. Je mobiler die Menschen im Euroraum, desto weniger schmerzlich macht sich die fehlende Wechselkursflexibilität bemerkbar. Aber für Länder außerhalb des Euroraums greift dieses Argument für die Arbeitsmobilität nicht. Auch für Großbritannien gilt folglich, dass eine Einschränkung der Freizügigkeit in dieser Hinsicht wenig problematisch wäre.

Allerdings gibt es auch viele gute Gründe für Freizügigkeit, die nichts mit der Währungsunion zu tun haben. Interessanterweise hat Großbritannien, obwohl nicht Mitglied der Eurozone, während der letzten Dekade einen überproportionalen Zuzug von Personen aus anderen EU-Ländern erlebt. Dies vor allem deshalb, weil es – gemeinsam mit Irland und Schweden – bei der ersten Osterweiterung der EU im Jahr 2004 auf die Option temporärer Migrationsbeschränkungen gegen-

über den neuen Mitgliedsländern verzichtet hat. Vermutlich hat Großbritannien insgesamt von diesem Zuzug erheblich profitiert, anders als im Wahlkampf von den Befürwortern des Brexit dargestellt. Damit aber ein Land von uneingeschränktem Güter-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr profitieren kann, ist die Freizügigkeit nicht unbedingt erforderlich. In gewissem Sinn verhält es sich sogar umgekehrt: Besteht die uneingeschränkte Möglichkeit zum Austausch von Waren, Dienstleistungen und Kapital, dann entfällt unter bestimmten Umständen die ökonomische Rationale zugunsten der Freizügigkeit. Der Austausch von Waren und Dienstleistungen macht den „Austausch von Personen“ mitunter hinfällig. Darauf hat der spätere Nobelpreisträger Bertil Ohlin schon in den 1930er Jahren hingewiesen.

Praktisch dürften allerdings die Vorteile des Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs an manchen Stellen durch die Beschränkung der Freizügigkeit beeinträchtigt werden. Zum Beispiel erfordern manche Formen des Dienstleistungshandels die freie Beweglichkeit bestimmter Personen. Ist diese nicht gegeben, dann leidet auch der Handel. Die Einschränkung der Freizügigkeit nach dem Brexit würde also Kollateralschaden beim Güter- und Dienstleistungshandel zwischen Großbritannien und der EU verursachen. Das macht das Argument für Freizügigkeit

stärker. Aber es ist kein Argument dafür, die ersten drei Freiheiten an die Freizügigkeit zu koppeln.

Grundsätzlich sind die Vier Freiheiten des Binnenmarkts aus ökonomischer Sicht durchaus teilbar. Die Aufrechterhaltung der ersten drei Freiheiten (Waren, Dienstleistungen, Kapital) ist auch dann zum Vorteil beider Seiten, wenn die vierte (Freizügigkeit) nicht gewährt wird. Es gibt keinen guten Grund, warum die EU27 nach dem Brexit auf die Vorteile eines Großbritannien umfassenden gemeinsamen Marktes für Güter, Dienstleistungen und Kapital verzichten sollte, bloß weil Großbritannien auf die Vorteile auch der Freizügigkeit verzichten will. Auf diesen Vorteil zu verzichten, weil man den Wunsch hegt, die Briten für ihre Entscheidung zu bestrafen, ist riskant. Das kann dazu führen, dass dem Brexit am Ende alle Vier Freiheiten zum Opfer fallen. Auch wenn es dazu nicht kommen sollte: Wollen wir uns wirklich die EU als Block von Ländern vorstellen, den zu verlassen mit Strafen sanktioniert wird? Mit Mitgliedern wider Willen, die den Block nur wegen angedrohter Strafen nicht verlassen?

Die Autoren sind Professoren für Volkswirtschaftslehre an der Eberhard Karls Universität Tübingen

© Forum der Süddeutschen Zeitung am 30.10.2016



Ein böses Erwachen – oder die Erfüllung eines Traums?

Die Schockwellen des Brexit-Referendums in den vier Nationen des Vereinigten Königreiches – Eine Einschätzung von Stefan M. Büttner (Head of Int. Affairs, EEP, Stuttgart), Eberhard Bort (University of Edinburgh) und Prof. Christopher Harvie (ehem. Mitglied des schottischen Parlaments, Energie- und Wirtschaftsausschusses).

Am 23. Juni 2016 stimmten 51,89% Prozent der Briten, die von ihrem Wahlrecht Gebrauch machten, für den Brexit (72,2% Wahlbeteiligung). Der Schock danach war groß, kaum jemand hatte damit gerechnet. Es dauerte nicht lange, bis sich zentrale Versprechen der Leave-Kampagne um Boris Johnson (Tories) und Nigel Farage (UKIP) in Luft auflösten: gespartes Geld für das zusammengestrichene Gesundheitssystem umwidmen; volle Kontrolle über eigene Grenzen und, dass die Wirtschaft unbeschadet und befreit aus einem Brexit hervorgehen würde. Wir wissen heute, dass es anders läuft. Das Pfund hat seitdem 18% an Wert verloren, Unternehmen stoppen Investitionen und geben Gewinnwarnungen aus. Die unmittelbaren Folgen gehen aber noch weiter: ‚hate-crimes‘ gegen Ausländer haben massiv zugenommen, viele Leave-Wähler skandierten ob der offensichtlich nicht haltbaren Versprechungen „I want my vote back“ – jene, die zuvor noch gegenüber der EU „I want my money back“ gefordert hatten. Das Problem liegt aber tiefer. Im Grunde ist das Vereinigte Königreich sehr zerrissen – geografisch, innerhalb von Parteien und über Altersgruppen hinweg. Zwar stimmte die junge Generation, die jetzt potentiell am meisten zu leiden hat, mehrheitlich für den Verbleib, während die Älteren ihnen diese Suppe versalzten – aber nur 36% der 18-24-Jährigen und 58% der 25-34-Jährigen haben abgestimmt. Im Gegensatz dazu mehr als 80% der über 55-Jährigen.

Eklatanter Mangel an Informationen

Die Informationslage vor dem Referendum war schwierig, weil es keine wirklich objektiven Unterlagen – wie es bei direkten Demokratien wie der Schweiz der Fall ist – gab. Dafür wurden von beiden Seiten, vor allem aber von der Leave-Seite, handfeste Lügen und Halbwahrheiten aufgetischt. Deswegen ist es auch so fatal, dass sich die Europäische Union als Institution, als auch die anderen Mitgliedsländer, auf Bitten der britischen Regierung heraushielten, um

den Vorwurf der Einflussnahme zu vermeiden. Fatal war dies, weil dadurch die *Remain*-Kampagne zu blass blieb. In der britischen Labour Party löste das mangelnde Engagement von Parteichef Jeremy Corbyn eine akute Führungskrise aus, die dazu führte, dass die größte Oppositionspartei im post-Brexit-Sommer eher mit sich selbst beschäftigt war, als dem Tory-Chaos – „Brexit means Brexit“ – Paroli zu bieten. So stellte die Kampagne die Vorzüge der EU Mitgliedschaft viel zu wenig heraus.

Nur 13 Vorzüge der EU-Mitgliedschaft

Vorzüge, die auch uns Kontinentaleuropäern oft wenig bewusst sind:

1. Frieden, **2.** zu leben, zu studieren (ERASMUS) und zu arbeiten wo man möchte, **3.** bessere Handelsverträge durch den größeren Handelsblock und dadurch, **4.** Millionen von Jobs durch den gemeinsamen Binnenmarkt, **5.** Mindesturlaubsanspruch, Passagierrechte und offene Grenzen, **6.** Verbraucherschutzstandards, **7.** saubere Luft und Gewässer, **8.** Gleichberechtigung, **9.** Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, **10.** Elternzeit, **11.** der Wegfall von Roaminggebühren, **12.** einheitliche Handy-Ladegeräte und **13.** kostenloses, schnelles WLAN-Roaming (*eduroam*) an Europas Hochschulen.

Das Parlament in Westminster hat zwar ein Gesetz auf den Weg gebracht, pauschal alle EU-Gesetze in nationales Recht zu überführen, das bedeutet aber auch, dass ungeliebte Passagen abgeschwächt oder abgeschafft werden könnten. Die derzeitige Regierung stört sich z.B. an Umwelt- und Klimaaspekten, die es Firmen schwer machen, und an den EU-Bürgern, die den Briten potentiell Jobs wegnehmen.

Schottland, Irland, Wales und mehr

Das sehen jedoch nicht alle so: Vor allem in Schottland, welches ja 2014 knapp für den Verbleib in Großbritannien votiert hat (auch weil es hieß, nur so können man

den Verbleib in Europa, den Zugang zum Binnenmarkt, Förderung, etc. sicherstellen!), und wo über 60% (mehrheitlich in allen Wahlkreisen) für den Verbleib in der EU votiert haben. Beinahe wöchentlich betonen die schottische Regierung (unter der Leitung von First Minister Nicola Sturgeon) und das Schottische Parlament in Reden oder Bekanntmachungen, dass EU Bürger in Schottland willkommen sind und einen wertvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Ob es ein zweites Unabhängigkeitsreferendum nach 2014 gibt, ist völlig offen und hängt von den Verhandlungen mit London und Brüssel ab, aber das Gesetz, um ein solches im Bedarfsfall abhalten zu können, wurde Ende Oktober im schottischen Parlament eingebracht. Neben Schottland, welches sich Europa sehr verbunden fühlt, haben auch Nordirland (56%), London (60%) und Gibraltar (96%) für den Verbleib gestimmt. Die Nordiren könnten sich sogar durch ein eigenes Referendum vom Vereinigten Königreich lösen und der Republik Irland anschließen (nach dem Friedensvertrag von 1998). Nichts fürchten Iren und Nordiren mehr als eine ‚harte Brexit-Grenze‘ zwischen Nord und Süd. Auch in Wales hat sich der Wind nach den falschen Versprechungen gedreht. Dennoch ist ein (Dis-) United Kingdom all dieser als EU-Mitglied unter Ausschluss von Rest-England doch eher unwahrscheinlich.

Nachdem inzwischen von der neuen Premierministerin der Beginn der Brexit-Verhandlungen für Frühjahr 2017 angekündigt wurde und erste Sondierungsgespräche stattfanden, wird mehr und mehr klar, dass es sehr schwere Verhandlungen geben wird und durchaus ein *Hard Brexit* das Resultat sein könnte. Das bedeutet die vollständige Loslösung, auch vom Binnenmarkt – weil dieser die Freizügigkeit bedingen würde, die ja ungewünscht ist. Partieller Zugang, z.B. für den Finanzsektor Londons, wäre ebenfalls eine der Extrawürste, auf die sich Europa, um ein weiteres Auseinanderfallen der Gemeinschaft zu vermeiden, nicht einlassen sollte.



Andererseits schöpft gerade Schottland gewisse Hoffnung: Was für London recht ist, müsste doch für Schottland billig sein. Allerdings ist es schwer, sich vorzustellen, dass ein im Vereinigten Königreich verbleibendes Schottland – außerhalb der EU – im Binnenmarkt verbleiben könnte.

Harter oder weicher Brexit

Ein denkbarer harter Brexit und mögliche Sonderregeln schrecken derzeit auf. Während das Parlament das Referendum selbst nicht bestätigen musste, bestehen die Parlamentarier darauf, bei einer so weitreichenden Entscheidung wie hartem oder weichem Brexit einbezogen zu werden – und andere Regionen, die wie London mit teils deutlicher Mehrheit für den Verbleib gestimmt haben, wollen dieselben potentiellen Rechte wie die Hauptstadt. Die Parlamentarier haben durch die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs in London Anfang November Rückendeckung bekommen, nach der Theresa May eine Abstimmung in Westminster benötigt, um den Artikel 50 zu aktivieren.

Spätestens jetzt, mit der Möglichkeit des harten Brexits, ist die Unsicherheit allenthalben gestiegen. Es vergeht kaum ein Tag ohne Warnungen: internationale Firmen drohen offen mit Abwanderung; Paris, Frankfurt aber auch Dublin, freuen sich darauf, Teile des Londoner Finanzsektors abzuwerben, die Währung fällt weiter, Inflation beginnt sich zu zeigen; der Wissenschaftssektor warnt vor katastrophalen Folgen.

Konsequenzen für die Wissenschaft

So hat der Rektor der renommierten University of Edinburgh (Top 20 im globalen Ranking), Sir Timothy O'Shea, in einem Ausschuss des britischen Parlaments vor dem Brexit, insbesondere einem harten, gewarnt. Wenn nicht ordentlich verhandelt werde, könnte der Brexit gewaltigen Schaden anrichten. Immerhin stammen im Wissenschaftsbereich fast ein Viertel der Angestellten aus anderen EU-Ländern. In Gefahr wäre nicht nur das ERASMUS-Programm, sondern auch andere Austauschprogramme für Praktika, Lehre

und Verwaltung – ganz zu schweigen von den EU-Forschungsprogrammen, die einen gewaltigen Anteil der öffentlichen Forschungs- und Entwicklungsmittel im Vereinigten Königreich darstellen.

In EU Förderprogrammen – bei denen in der Vergangenheit britische Einrichtungen überproportional erfolgreich eingeworben haben – mehren sich Fälle, bei denen die Führung der Konsortien an Akteure aus sicheren EU-Ländern abgegeben wird oder bei einer Mindestzahl an Ländern und Teilnehmenden ein Extra-Partner aus einem sicheren EU Land hinzugenommen wird, um die Chancen eines Antrags nicht zu schmälern. Hier sei auf die Aussetzung von Erasmus, Horizon2020 und andere Programme der EU verwiesen, nachdem in der Schweiz ein Referendum zur Einschränkung der Freizügigkeit erfolgreich war.

Ob es dem Vereinigten Königreich gelingt, ‚bessere Deals‘ außerhalb der EU abzuschließen, bleibt abzuwarten. Vielleicht am ehesten mit ehemaligen Kolonien. So oder so wird es eine Weile dauern, bis die Phase der Unsicherheit vorüber ist. Dann wird man sehen, ob sich der aus Nostalgie und Reaktion geborene Traum eines wirtschaftlich stärkeren UKs in die Zukunft projizieren lässt, ob sich die Wirtschaft erholt und wieder investiert wird.

Wie Betriebe in Baden-Württemberg den Brexit sehen

Unternehmen in der Region Stuttgart erwarten durch den Austritt Großbritanniens aus der EU eher negative Auswirkungen auf Investitionen und Beschäftigung in Großbritannien als in der Exportregion Stuttgart. Allerdings verunsichert der Austritt der Briten viele Unternehmen hinsichtlich der Stabilität der EU und der politischen Einigung über deren künftigen Kurs. Dies ergab eine Befragung von rund 200 Unternehmen in der Region Stuttgart durch die IHK.

Gut 30 Prozent der befragten Betriebe mit Geschäftsbeziehungen zur britischen Insel, gehen schon während des Verhandlungszeitraumes von Rückgängen im Handel mit Großbritannien aus. Negative Auswirkungen werden sowohl im Export als auch beim Import erwartet.

Nach dem definitiven Austritt Großbritanniens erwarten ca. 46 Prozent der Betriebe einen Rückgang ihrer Geschäfte mit britischen Unternehmen.

98 Prozent der befragten Betriebe wollen ihre Pläne weder bei Inlandsinvestitionen noch bei der Beschäftigung verändern. 20 Prozent der Befragten wollen weniger in Großbritannien investieren als ursprünglich geplant, 15 Prozent der Unternehmen wollen ihre Belegschaften in britischen Niederlassungen reduzieren.

Rückläufige Investitionen in Großbritannien dürften Auswirkungen auf Industrieausrüster und Dienstleister im Projektgeschäft haben. Zudem sehen über 70 Prozent der befragten Unternehmen Risiken hinsichtlich der Zukunft der EU, der Wechselkursentwicklung und neuer Handelshemmnisse. Mittelfristig negative Auswirkungen auf die Wirtschaftsentwicklung in der gesamten Europäischen Union befürchten dagegen deutlich weniger Betriebe (27 Prozent). 30 Prozent sehen die Dienstleistungsfreiheit in Gefahr.

An der Befragung, die bundesweit als Blitz-Umfrage der IHK-Organisation durchgeführt wurde, haben sich rund 200 Betriebe in der Region Stuttgart beteiligt. 110 davon sind Industrieunternehmen, die anderen rund 90 sind Dienstleister und im internationalen Handel tätig. 64 Prozent von ihnen haben Geschäftsbeziehungen zu Großbritannien.

Quelle: IHK Pressemitteilung vom 07.07.2016

Ein langer Weg liegt noch vor uns

Eines bleibt noch zu sagen – an uns alle gerichtet: Europa ist und muss mehr sein als nur „What's in it for us?“

Zweifellos gäbe es noch viel in Bezug auf Brexit zu sagen und wie es mit Großbritannien, Irland und mit Europa insgesamt weitergehen wird. Inzwischen haben die Wallonen Europa auf die Probe gestellt. Wie soll unser Europa künftig aussehen, mit der Befugnisaufteilung auf Nationalstaaten und Europas Regionen, die im Committee of the Regions durchaus maßgeblich mitwirken oder blockieren könnten? Diese Themen werden uns noch lange beschäftigen, und ein Artikel kann nicht alle Facetten aufzeigen. Deshalb laden wir Sie ein zum „Freudenstadt Symposium on European Regionalism“ zu kommen, das sich an Studierende und Interessierte aus den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft richtet und von der Universitäten Tübingen und Edinburgh vom 30. Juni – 2. Juli 2017 ausgerichtet wird.

Informationen:

<http://www.wiwi.uni-tuebingen.de/aktuell> oder <https://www.facebook.com/groups/EuropeanRegionalism/>.



Brexit – Austauschprogramme und Forschungsprojekte in der EU

Wissenschaftskreise ließ das Votum des Referendums der Briten vom 23. Juni 2016 für den Austritt aus der EU nicht unberührt. Die britische Premierministerin Theresa May kündigte den Beginn der Austrittsverhandlungen für März 2017 an. Die Austrittsverhandlungen müssen nach zwei Jahren abgeschlossen sein. Während sich einerseits Änderungen für universitäre Austauschprogramme bei Studierenden ergeben könnten, fragen sich Wissenschaftler im EU-Raum, wie gemeinsame Forschungsprojekte in Zukunft aussehen werden. WiWi-NEWS hat bei der Partneruniversität Reading im Vereinigten Königreich nachgefragt, was sich, gemäß heutigem Stand, nach dem Brexit ändern könnte.

von Ramona Gresch

Die University of Reading ist eine sehr international geprägte Universität mit 17.000 Studierenden aus über 140 Ländern. Bewerbungen von Studierenden der EU-Mitgliedsstaaten werden weiterhin begrüßt und studentische Austauschprogramme unterstützt. Sehr genau wird verfolgt, welche Auswirkungen der EU-Austritt für die Lehre und Forschung haben kann.

Forschungsförderung

Am 13. August 2016 kündigte die Regierung des Vereinigten Königreichs erste Maßnahmen zur Weiterführung der EU-Forschungsförderung an: Es werden nicht nur alle laufenden, von Horizon 2020 geförderten Projekte voll bezahlt sondern auch neue Fördervereinbarungen unterzeichnet, bevor das UK die EU formal verlassen wird. Somit kann ein neues Fünf-Jahres-Forschungsprogramm



Research University of Reading

In 1972, Reading was the first British university to integrate an industrial Research and Development Group on its campus.

Reading is now one of the foremost research-led universities in the UK.

The University features more than 50 research centres, many of which are recognized as international centres of excellence in areas including agriculture, biological and physical sciences, European histories and cultures, and meteorology.

Dein Weg zum Stipendium



e-fellows.net

Das Online-Stipendium & Karrierenetzwerk

Stipendien gibt es wie Sand am Meer – du musst nur das richtige für dich finden. Eine erste Anlaufstelle sind die 13 großen Begabtenförderwerke, die vom Bund finanziert werden. Sie decken verschiedene politische und religiöse Richtungen ab und fördern ihre Stipendiaten im Höchstfall mit 1.000 Euro monatlich. Entsprechend groß ist der Andrang, entsprechend anspruchsvoll ist das Bewerbungsverfahren.

Hier stellen wir dir drei Stipendien vor, bei denen die Chancen auf Erfolg sehr gut stehen:

- **Mehr ist mehr:** Das Online-Stipendium von e-fellows.net ist mit jedem Förderprogramm kombinierbar. Es erleichtert dir das Studium, bringt dich bei Events mit renommierten Unternehmen in Kontakt und unterstützt dich bei deiner Karriereplanung. Zudem gibt es über 60 geldwerte Leistungen wie Abos von ZEIT, Handelsblatt oder Wirtschaftswoche.
- **Regional ist Trumpf:** Schon mal was vom Nassauischen Zentralstudienfonds gehört? Er unterstützt nur Studenten, die im früheren Herzogtum Nassau geboren sind. Ähnliche Angebote gibt es auch für andere Regionen und Städte – Augen aufhalten lohnt sich.
- **Bitte vom Fach:** Die Schmalenbach-Stiftung hat sich auf die Förderung von Studenten in einem betriebswirtschaftlichen Master spezialisiert. Hier hält sich die Konkurrenz also in Grenzen. Neben einer finanziellen Förderung profitierst du von Networking-Möglichkeiten in der Schmalenbach-Gesellschaft für Betriebswirtschaft.

Nichts für dich dabei? Unter www.stipendien-datenbank.de findest du über 850 weitere Fördermöglichkeiten.

gewährt, unterzeichnet und bis 2022 oder 2023 gefördert werden. (<https://www.gov.uk/government/news/chancellor-philip-hammond-guarantees-eu-funding-beyond-date-uk-leaves-the-eu>)

Demnach gibt es bis zum Abschluss der Austrittsverhandlungen keine Änderung bei der Teilhabe an und den Bewerbungen um EU-geförderte Forschungsprojekte.

Austauschprogramme Studierender

Bewerbungen ausländischer Studierender sind weiterhin willkommen.

Zum Beginn des Wintersemesters 2016/17 gibt es keine Änderungen bezüglich der Einreisebestimmungen, Gebühren, Zugang zu Zuschüssen und Krediten sowie der Angebote an Austauschprogrammen – auch Erasmus.

Die Universität Reading ermutigt Forschende sowie Studierende sich um Projektförderungen und Austauschprogramme wie bisher zu bewerben.



Quantitative Methoden: Ein unentbehrlicher Teil der Wirtschaftswissenschaft

Quantitative Methoden sind in der Wirtschaftswissenschaft nicht alles, ohne sie kommt unsere Wissenschaft aber inzwischen nicht mehr aus. Unser Autor, Professor Martin Biewen, hat den Lehrstuhl Statistik, Ökonometrie und Quantitative Methoden am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Tübingen inne.

von Martin Biewen

Die Zeiten, in denen Ökonomen reine Theoretiker waren, erscheinen vorbei. Diese Erkenntnis mindert keinesfalls die Notwendigkeit und den hohen Stellenwert der Theoriebildung in der Wirtschaftswissenschaft. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten aber die Überzeugung durchgesetzt, dass die schönste Theorie dem Verständnis ökonomischer Mechanismen in der Wirklichkeit nicht dient, wenn ihre Schlussfolgerungen nicht beobachtbaren Tatbeständen entsprechen und dies auch mit fundierten Methoden überprüft werden kann. Die meisten ökonomischen Größen wie etwa Preise, Löhne, Mengen oder Wachstumsraten sind quantitativer Natur. Folglich beinhalten auch ein Großteil der von der Wirtschaftswissenschaft betrachteten Zusammenhänge quantitative Aussagen: Steigt die Inflationsrate, wenn die Zentralbank die Geldmenge erhöht und wenn ja, um wie viel? Um wie viel ist der Umsatz höher, wenn die Ausgaben für Marketing um einen bestimmten Betrag erhöht werden? Wie hoch ist der Preis, der sich für ein bestimmtes Finanzprodukt auf einem Finanzmarkt ergibt?

Quantitative Methoden sind die Instrumente, die die Konfrontation von aus ökonomischen Theorien abgeleiteten Aussagen mit Daten aus der Wirklichkeit erlauben.

Quantitative Methoden in der VWL

In der Makroökonomie dienen vor allem Methoden aus der Zeitreihenökonomie wie etwa die Kointegrationsanalyse dazu, die von der Theorie vorhergesagten Zusammenhänge zwischen Größen wie dem Bruttoinlandsprodukt, der Geldmenge, dem Zinsniveau oder der Arbeitslosigkeit empirisch zu bestimmen. Auch im Bereich International Economics kommen in großem Umfang quantitative Metho-



(Bild: sdecoret)

den zum Einsatz, um etwa die Bestimmungsgründe von Handels-, Investitions- oder Migrationsströmen in Abhängigkeit von Ländereigenschaften, Distanzen und Nachbarschaftsbeziehungen zu untersuchen. In diesen Zusammenhängen kommen meist Datenreihen zum Einsatz, die verschiedene Variablen über Länder und über Zeitperioden hinweg betrachten. Eine große Rolle spielen quantitative Methoden weiterhin in allen Bereichen der angewandten Mikroökonomie, wobei hier meist Datensätze analysiert werden, in denen mikroökonomische Einheiten wie z.B. Individuen, Haushalte oder Unternehmen zu einem Zeitpunkt oder über die Zeit hinweg in ihrem Verhalten beobachtet werden. Mit diesen Methoden lässt sich z.B. das Arbeitsangebotsverhalten von Haushalten analysieren, die Preis- und

Zinselastizität individueller Konsum- und Sparsentscheidungen oder die Verhaltensreaktionen auf Änderungen im Steuer- und Transfersystem.

Eine immer wichtigere Rolle spielen insbesondere in den Bereichen der Arbeitsmarktökonomie und der empirischen Finanzwissenschaft auch mikroökonomische Methoden der kausalen Evaluation von Politikmaßnahmen bzw. Politikänderungen. Diese erlauben es, aus Änderungen oder Diskontinuitäten in institutionellen Regelungen, kausale Verhaltenseffekte zu bestimmen und so wirtschaftspolitisch relevante Fragen wie „Führt die Reduzierung des Arbeitslosengelds zu kürzeren Arbeitslosigkeitsdauern?“ oder „Führen höhere Unternehmenssteuersätze zur Verlagerung der Produktion ins Ausland?“, zu untersuchen.



Quantitative Methoden in der BWL

Auch in den Anwendungen der Betriebswirtschaftslehre spielen quantitative Methoden eine herausragende Rolle. Dies ist insbesondere im Bereich der Finanz- und Bankwirtschaft der Fall, wo die Fülle an verfügbaren Informationen zu Preisen und gehandelten Mengen auf Finanzmärkten die direkte Umsetzung theoretischer Modelle etwa der Wertpapier- oder Risikobewertung erlauben. Ebenfalls stark quantitativ orientiert sind bestimmte Bereiche des Marketings, bei denen es darum geht, mit ökonomischen Methoden Wahlentscheidungen von Konsumenten

zu modellieren oder die Wirksamkeit von Marketing-Maßnahmen auf Zielgrößen wie den Umsatz zu untersuchen.

Grundsätzlich lassen sich auch viele Fragen der Betriebswirtschaftslehre, die eher eine operative oder strategische Ausrichtung haben, wie etwa das Management, das Personalwesen, die Rechnungslegung oder die Steuergestaltung ebenfalls mit quantitativen Methoden betrachten, in dem etwa untersucht wird, welche Strategien sich in welcher Weise auf den Unternehmenserfolg oder die Unternehmensbewertung auswirken. Der Einsatz quantitativer Methoden ist aber auch in vielen operativen Bereichen der Betriebswirtschaftslehre

unentbehrlich, etwa in der Produktions-, Kosten- oder Personalplanung.

Fazit

Man darf den Einsatz quantitativer Methoden nicht verabsolutieren. In vielen Fällen verstecken sich hinter äußerlich beobachtbaren quantitativen Größen eine große Zahl an Aspekten und Mechanismen, die sich durch die qualitative Befragung der Betroffenen erschließen würden. Eine Wirtschaftswissenschaft ganz ohne quantitative Methoden erscheint aber aufgrund ihres quantitativen und empirischen Charakters kaum denkbar.

Qualitative Methoden

Im Rahmen der Wirtschaftswissenschaft kommt den qualitativen Forschungsmethoden insbesondere im Bereich Management eine zunehmende Bedeutung zu, wobei die quantitativen Methoden allerdings weiterhin klar dominieren. Unser Autor, Professor Markus Pudelko, hat den Lehrstuhl International Business am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Tübingen inne.

von Markus Pudelko

Zunächst einige Anmerkungen zum weiteren Kontext: Seit dem Zweiten Weltkrieg wird die Managementforschung erheblich von amerikanischen Business Schools dominiert, eine Erscheinung, die ungebundene Gültigkeit besitzt. Diese Business Schools waren über viele Jahrzehnte stark durch die Mikroökonomie bestimmt. In den späten siebziger Jahren erfolgte dann allerdings ein Paradigmenwechsel. Die Anlehnung an die Mikroökonomie wurde vielfach als zu realitätsfern bei der Beschreibung von Unternehmensabläufen kritisiert. Als Reaktion auf diese Kritik hielt die Psychologie, insbesondere die Organisations- und Sozialpsychologie, Einzug in amerikanische Business Schools.

Unterschiedliche Paradigmen der Betriebswirtschaftslehre (BWL)

Heutzutage muss die amerikanische Managementforschung, die nach wie vor weltweit die Maßstäbe setzt, als geradezu von der Psychologie dominiert, bezeichnet werden. Zielsetzung ist hierbei das Beschreiben menschlichen Verhaltens in Organisationen, also der sogenannten „micro foundations“ betrieblichen Handelns. Viele der amerikanischen Top-Management-Forscher haben einen akade-

mischen Hintergrund in Psychologie und nehmen als Herausgeber der wichtigsten Managementzeitschriften großen Einfluss auf die Forschungspraxis. Dabei ist der Einfluss der Volkswirtschaftslehre (VWL) auf Business Studies beziehungsweise Betriebswirtschaftslehre nie verschwunden, im Gegenteil. Gerade der Bereich Finance wird weiterhin stark von der VWL beeinflusst (wobei auch auf diesem Gebiet Behavioral Finance eine zunehmend größere Rolle spielt) und im Bereich Management ist Managerial Economics zu nennen

(eine besondere Stärke des Tübinger Fachbereichs). Damit wird der Bereich Business Studies beziehungsweise auf Deutsch die BWL von zwei sehr verschiedenen Ansätzen, dem volkswirtschaftlichen und dem psychologischen, geprägt. Dies kann man als Zerrissenheit aber auch als Bereicherung sehen. Im Grunde aber müsste man BWL als Betriebswirtschaften (also im Plural) ausschreiben. Unabhängig davon, ob man eher der einen oder der anderen Grundströmung angehört, steht allerdings sowohl hinter der volkswirtschaftlich- als

Die Forschungsmethodik der Befragung und Beobachtung ist insbesondere für die Theoriebildung relevant. (Bild: Universität Tübingen)





auch der psychologisch-orientierten BWL die Mathematik. Dies geschieht entweder in Form von Modellbildung oder deskriptiver Statistik. Damit sind beide Strömungen und somit die BWL allgemein als eindeutig quantitativ ausgerichtet zu bezeichnen.

Grenzen quantitativer Forschung

Nun gibt es allerdings seit ein, zwei Jahrzehnten vermehrt Kritik an dieser quantitativen Grundausrichtung. Im Bereich Management manifestiert sich die Grundausrichtung vor allem anhand statistischer Überprüfung (mittels Auswertung vorab versandter Fragebögen) von zuvor aufgestellten und zumeist aus der Literatur abgeleiteten Hypothesen. Es kann allerdings nur das statistisch getestet werden, was zuvor bereits vermutet wurde. Damit sind dem Erkenntnisfortschritt Grenzen gesetzt. Zudem lassen sich in der Publikationspraxis falsifizierte Hypothesen weit schlechter publizieren als verifizierte. Auch dies führt dazu, dass der Wissenszuwachs auf eher eingefahrenen Wegen verläuft.

Bedeutung qualitativer Managementforschung für Theoriegenerierung

Daraus resultierte nunmehr vermehrt die Forderung, ergebnisoffener und zugleich tiefgehender zu forschen. Dabei sollte betriebliches Handeln nicht nur beschrieben, sondern auch nach den Beweggründen der Handlungsträger geforscht werden. In der qualitativen Managementforschung geschieht dies am ehesten

mittels Befragungen und (teilnehmende bzw. nichtteilnehmende) Beobachtung. Dabei geht es mithin nicht darum, statistisch repräsentative Verfahrensweisen aufzuzeigen, von denen auf Einzelfälle geschlossen werden kann (deduktive Methode), sondern vielmehr darum, Einzelfälle im Detail zu ergründen, die dann als mögliches Erklärungsmuster für eine größere Grundgesamtheit gelten könnten (induktive Methode). Die Forschungsmethodik der Befragung bzw. Beobachtung ist dabei nicht mehr auf die Mathematik, sondern auf eine völlig andere Basiswissenschaft zurückzuführen, nämlich die Anthropologie bzw. Ethnologie. Bei der Organisationsanthropologie geht es nun darum, betriebliche Abläufe im Detail aufzuzeigen und zu erklären. Die Fragen nach dem Wie und dem Warum spielen hierbei eine besonders wichtige Rolle.

Ferner beruht die Auswertung von Befragungen und Beobachtungen nicht auf Regressionen oder anderen statistischen Messverfahren (mithin Zahlen), sondern auf der Interpretation der transkribierten Interviews bzw. Beobachtungsprotokolle (mithin Texten). Aufgrund des interpretativen Charakters spricht man auch von einer interpretativistischen epistemologischen Grundausrichtung, die sich eher an Geisteswissenschaften orientiert und die im Gegensatz zur positivistischen Ausrichtung der quantitativen Forschung steht, die eher naturwissenschaftlich geprägt ist. Dabei erfolgt diese Interpretation nicht etwa willkürlich-subjektiv, sondern wird durch die sogenannte Kodierung vorbereitet. Hierbei werden Textpassagen (Abschnitten oder einzelnen

Sätzen) bestimmte Begriffe (bzw. Codes) zugeordnet, die diese am besten zusammenfassen. Am Ende eines solchen Kodierungsprozesses mag man Hunderte solcher Codes generiert haben, die zwar eine reduzierte Datenbasis bieten als Hunderte oder gar tausende von Textseiten, aber noch immer nicht recht operationalisierbar sind. Daher werden über verschiedene Abstrahierungsschritte diese Codes zu Kategorien erster und zweiter Ordnung immer weiter aggregiert. Zielsetzung ist es dabei, am Ende zentrale Konstrukte zu entwickeln, die im Rahmen eines Beziehungsmodells die Realität, so wie sie sich aus den Daten ergibt, am besten widerspiegelt. Damit steht die Theoriegenerierung im Mittelpunkt aller Forschungsanstrengungen und nicht das Theorietesten.

Qualitative und quantitative Forschung gehen Hand in Hand

Es muss betont werden, dass auch weiterhin die quantitative Forschung die BWL dominiert. Allerdings gilt es ebenso festzuhalten, dass qualitative Studien überproportional häufig zitiert und beachtet werden. So hatten die Herausgeber der weltweit renommiertesten empirisch basierten Managementzeitschrift, des *Academy of Management Journals (AMJ)*, vor einigen Jahren auf einer Konferenz hervorgehoben, dass zwar nach wie vor etwa 80 Prozent aller Einsendungen und ebenso 80 Prozent aller Veröffentlichungen in AMJ quantitativ ausgerichtet waren, dass aber dennoch in sieben von den zehn vorigen Jahren der jährliche Best Paper Award an ein qualitatives Paper ging.

Noch vor wenigen Jahren konnte man eine ungesunde Rivalität zwischen deduktiv und theorietestend-quantitativen Forschern sowie induktiv und theoriebildend-qualitativen Forschern beobachten. Erstere nahmen Letztere aufgrund mangelnder Mathematisierung nicht Ernst und Letztere glaubten einer elitären Avantgarde anzugehören. Glücklicherweise gehört diese wechselseitige Geringschätzung heutzutage weitgehend der Vergangenheit an. Natürlich ist es wichtig, auch weiterhin generalisierbare Aussagen über bestimmte Phänomene treffen zu können und genauso selbstverständlich muss man auch nach tiefergehenden Ursachen fragen. Theoriegenerierung und Theorietesten, induktive und deduktive Ansätze und mithin qualitative und quantitative Methoden sollten dabei Hand in Hand gehen, um so die unterschiedlichen Facetten betrieblichen Handelns aufzudecken.

Valeria Merlo, Lehrstuhl International Economics

Zu Ihrer Antrittsvorlesung am 20. Oktober 2016 stellte Valeria Merlo ein interdisziplinäres Projekt vor, das noch am Anfang steht. Sie beabsichtigt zu modellieren, wie sich Steuerbelastungen verteilen: Oft ist derjenige, der besteuert wird, nicht derjenige, der die Steuerlast effektiv trägt, z.B. wenn Unternehmen die Last über die Preise an Endverbraucher weitergeben. Auch Interdependenzen zwischen verschiedenen Gemeinden sollen untersucht werden, z.B. weil sie sich Gewerbegebiete teilen oder in Pendlerdistanz voneinander liegen. Die Ergebnisse sollen kartographisch dargestellt werden. Wie oft in ihrer Forschung ist das Projekt von großen Datensätzen gekennzeichnet, mit deren Hilfe Merlo das staatliche Handeln auf Mikroebene herunterbricht, auf einzelne Unternehmen und Gemeinden.





Was wir vom Marihuana-Business über Banken lernen können

Wie wichtig sind Banken für das Wachstum junger Unternehmen in Industrieländern? Jan Riepe und Markus Merz untersuchen die empirische Evidenz der U.S.-amerikanischen Marihuana-Industrie.

von Markus Merz und Jan Riepe

Keith McCarty, der Gründer eines innovativen Start-ups in San Francisco, benötigte im Sommer 2014 Geld für das Wachstum seines Unternehmens – knapp 1,5 Millionen US-Dollar. Der übliche Weg für junge Firmen führt auch in den USA zunächst einmal zur eigenen Bank, um dort über Kredite und andere Finanzierungsmöglichkeiten zu beraten. McCarty wandte sich aber direkt an potentielle Investoren auf der Crowdfunding Plattform AngelList. Hierfür gab es zwei Gründe: Einerseits gibt es in gut entwickelten Ländern, wie in den USA oder Deutschland, zahlreiche Alternativen zur klassischen Bankfinanzierung, die für junge Unternehmen vorteilhaft sein können. Andererseits, und vielleicht viel gravierender: McCarty's Unternehmen konnte gar keine Bank kontaktieren, da diese keine Geschäfte mit ihr machen dürfen. Das Start-up ist im medizinischen Marihuana-Geschäft aktiv.

Crowdfunding als Alternative

Während McCarty's Unternehmen ein Beispiel für möglichen Erfolg von kleinen und mittleren Unternehmen ohne Zugang zu Banken darstellt, wirft es zwei unmittelbare, miteinander verwandte Fragen auf:

1. Haben Banken in Zeiten von Crowdfunding-Plattformen und anderen FinTechs noch einen hohen ökonomischen Wert für junge Unternehmen?
2. Falls ja, welche Funktionen sind hierbei besonders wichtig und welche können bereits relativ gut substituiert werden?

Mit diesen beiden Fragen befasst sich eine aktuelle empirische Studie der Wissenschaftler Markus Merz, M.Sc. und Juniorprofessor Jan Riepe von der Abteilung Bankwirtschaft am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft. „Die Frage, inwiefern Banken noch einen Wert für das Wachstum junger Unternehmen haben, erhält zusätzliche Relevanz, wenn man sich vor Augen führt, wieviel Geld für die Bankenrettung eingesetzt wurde. Diese Summen lassen sich nur rechtfertigen, wenn



Crowdfunding ist eine Alternative zur Bankenfinanzierung.

(Bild: Fotolia©M.Dörr & M.Frommherz)

Banken eine zentrale Rolle in modernen Volkswirtschaften einnehmen und durch ihre Funktionen das Unternehmens- und damit das Wirtschaftswachstum fördern“, so Markus Merz. „Glücklicherweise kommen wir zu dem Ergebnis, dass Banken nach wie vor einen Wert haben.“

Die Steuern bar bezahlen

Die paradoxe Rechtslage der U.S.-amerikanischen Marihuana-Industrie erlaubt es diese Fragestellung nun zu untersuchen. Die Rechtslage der Marihuana-Industrie selbst ist durch widersprüchliche Elemente gekennzeichnet: Zwar wurden Anbau, Verkauf, Konsum und Besitz von Cannabis in einzelnen Bundesstaaten wie beispielsweise Colorado legalisiert. Wegen Einbeziehung in die Bundes-Einlagensicherung FDIC dürfen Banken jedoch keine Geschäfte mit Unternehmen aus der Marihuana-Industrie tätigen. Die betreffenden Unternehmen haben also keinen Zugang zum Bankensystem. Sie müssen ihre Geschäfte deshalb mit Bargeld abwickeln und sich alternative Finanzierungsquellen suchen. Obwohl die legale Marihuana-Industrie in den Vereinigten Staaten floriert (Umsatz 2014: etwa 2,7 Milliarden US-Dollar), stellt dies die beteiligten Marihuana-Verkäufer vor beachtliche Herausforderungen. So müssen Mitarbeiter und Lieferanten, aber auch Steuern stets bar bezahlt werden. Dies führt nicht nur zu logistischem und

buchhalterischem Aufwand. Wegen der Gefahr von Überfällen werden auch Sicherheitsdienste erforderlich.

Die Relevanz des Bankensystems

In jüngerer Vergangenheit gab es mehrere Liberalisierungsansätze von Seiten der Politik und Wirtschaft, um Unternehmen aus der Marihuana-Branche den Zugang zu Bankleistungen zu ermöglichen. Diese Initiativen erlauben es uns Forschern, anhand von Ereignisstudien Rückschlüsse auf die Wertrelevanz des Zugangs zum Bankensystem für die betrachteten Unternehmen zu ziehen. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive ist dies deshalb so bedeutsam, weil vergleichbare Studien häufig nur für Entwicklungsländer vorliegen. In Industrieländern sind derartige Untersuchungen normalerweise unmöglich, da nahezu jeder Akteur den Zugang zu mindestens einer Bank hat. Somit stellt die Untersuchung der Marihuana-Branche ein ideales Untersuchungsdesign dar. Komplementiert werden die Ereignisstudien durch eine direkte Befragung der Marihuana-Entrepreneure über die Erfahrungen und Schwierigkeiten im Geschäftsleben, wenn der Zugang zum Bankensystem fehlt.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die Funktionen und Aufgaben von Banken auch in hochentwickelten Ländern nicht ausreichend durch andere Finanzintermediäre ersetzt werden können. Insbesondere für kleine, junge Firmen im Wachstumsstadium sind Banken immer noch von hoher Bedeutung. Erste Ergebnisse aus den Befragungen zeigen, dass sowohl die Finanzierungsfunktion als auch Banküberweisungen und Kartenzahlung für viele der kleinen Start-up-Unternehmen hilfreich wären. Abschließend lässt sich daher festhalten, dass Banken nach wie vor für das Wirtschaftswachstum junger Unternehmen von Wert sind.

Ausführliche Informationen:
<http://ssrn.com/abstract=2863000>



Mit Hochschulsport zu besseren Studienergebnissen

In Deutschland wird wenig über die ökonomischen Effekte von Freizeitaktivitäten geforscht. Auf Tagungen treffen sich in der Regel entweder nur Sportwissenschaftler oder Forschende aus dem Feld der Ästhetischen Bildung. Der Tübinger Juniorprofessor Philip Yang hat unter dem Titel *Leisure Time Activities, Education, and Economic Performance* am 22. Juli 2016 Kolleginnen und Kollegen beider Fachrichtungen in einem Workshop zusammen geholt.

von Hanna Papies

Michael Lechner vom Swiss Institute for Empirical Economic Research (SEW) an der Universität in St. Gallen hält in diesem Workshop die Keynote. Er ist einer der wenigen der 15 Forschenden, die am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft zusammengekommen sind, der sich sowohl mit Sport als auch mit künstlerischer Betätigung befasst, konkret: mit Musik. Er präsentiert ein Paper, das mit Charlotte Cabane (SEW) und Adrian Hille (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin) entstanden ist.

Sport und Musik haben positiven Einfluss auf Lernerfolg und Gesundheit, trotz der nötigen Zeitinvestition. Das wurde in vielen Studien mit unterschiedlichen Untersuchungsschwerpunkten herausgearbeitet. Bisher fehlte der direkte Vergleich zwischen den Wirkungen von Musik und Sport, und diese Lücke möchte das Projektteam schließen. Dazu griffen die Forscherinnen und Forscher auf einen Datensatz aus dem sozioökonomischen Panel, einer umfangreichen Längsschnittstudie aus Deutschland mit vielen Hintergrundinformationen, wie beispielsweise Familiendaten, zu.

Die Ergebnisse der Studie: Wer Musik macht, zeigt bessere Lernergebnisse, wer Sport macht, hat subjektiv eine bessere Gesundheit. Wer Sport und Musik auf seinem Programm hat, verbessert seine Lernergebnisse noch einmal, während die Jugendlichen, die keines von beiden ausübten, im Vergleich der Lernergebnisse schlechter abschnitten als ihre Altersgenossen.

Wie bei jedem guten Forschungsprojekt weiß man am Ende, was man alles nicht

weiß: Zum Beispiel kann die Studie die Mechanismen nicht erklären, die zu der Differenzierung der Gruppen führen, denkbar wären soziale Faktoren. Hier besteht noch Raum für weitere Forschung.

Aus der Exzellenzinitiative gefördert

„In der Tat“, bestätigt Tagungsleiter Philip Yang, „gibt es sehr viel Forschung aus der Musik- und der Sportwissenschaft zu diesem Thema, aber nur wenige Wissenschaftler betrachten diese Fragen aus ökonomischer Sicht. Das ist eine Forschungslücke, zu der unsere von Anfang an für Kausalität sensibilisierten Wissenschaftler einen Beitrag leisten können.“

Dabei sei es interessant, so Professor Yang, dass so viele Institutionen aus verschiedenen Bereichen an demselben Thema – Einfluss von Freizeitaktivitäten auf Lernergebnisse – arbeiten, und es dennoch kaum Überschneidung zwischen musik- und sportorientierten Wissenschaftlern gebe. Es sei erstaunlich, wie sich an dem Forschungstag Fragestellungen und Datensätze oftmals ähnelten.

Interessant ist dabei gerade die Interdisziplinarität des Workshopages. Yangs Projekt *Humankapital dank Mozart* wird durch die Forschungsplattform *Bildung – Gesellschaft – Normen – Ethische Reflexion* gefördert, die Teil des Zukunftskonzeptes der Universität Tübingen im Rahmen der Exzellenzinitiative ist. Aus den sogenannten *Exploration Funds* werden Projekte zur Identifizierung neuer, aktueller Forschungsfelder finanziert.

Hochschulsport im Visier

Auch die anderen vorgestellten Studien haben spannende Fragestellungen zum Thema, beispielsweise eine Studie von Christian Pfeifer und Katja Seidel, die ähnlich angelegt ist wie die von Lechner, Cabane und Hille. Deren Fragestellung lautet: Wie wirken sich Freizeitaktivitäten auf das Selbstkonzept von Kindern und Jugendlichen aus? Dazu soll die Eigenwahrnehmung mit den tatsächlichen Noten verglichen werden und zudem gemessen werden, ob Freizeitaktivitäten die Selbstwahrnehmung verbessern. Es werden an diesem Tag außerdem Studien zu ehrenamtlichen Tätigkeiten (Nicole Duerrenberg, Universität Augsburg) und zu Theaterinterventionen bei der Sprachförderung von ausländischen Schülern (Sophie Charlotte Rummel, LEAD, Tübingen) vorgestellt. Besonders interessant für Studierende dürfte der Beitrag einer Forschergruppe von der Universität Paderborn sein: Bernd Frick und Laura Kellner wollen herausfinden, wie die Teilnahme an den Angeboten des Hochschulsports sich auf den Lernerfolg auswirkt, und unter anderem, ob zu viel Sport einen negativen Einfluss hat. Die Datenerhebung läuft, wir dürfen auf die Ergebnisse gespannt sein.

Am Ende des Tages ist Professor Yang zufrieden. „Bisher gibt es nur einen kleinen Kreis an wenigen Standorten, die das Verhältnis von Freizeitaktivitäten und Lern- oder auch Arbeitsergebnissen aus ökonomischer Sicht untersuchen. Die Tagung hat einen Beitrag zur besseren Vernetzung geleistet.“



(Bilder: IfS Uni Tübingen)

**So müsste er
aussehen: unser
Firmenwagen
für Einsteiger.**

www.de.ey.com/karriere
#BuildersWanted



Economics and Human Biology – Spannende Wechselwirkungen

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der ökonomischen Entwicklung und der menschlichen Biologie? Ein spannendes Thema, da die menschliche Lebenserfahrung multi-dimensional ist und viel mehr als nur die Kaufkraft für Güter und Dienstleistungen umfasst. Im Oktober 2016 haben sich rund 100 international renommierte Forscherinnen und Forscher in der Alten Aula in Tübingen darüber ausgetauscht.

Menschliche Wohlfahrt hat eine starke biologische Komponente und kann nicht allein durch Einkommen gemessen werden. Dies war Gegenstand der, vom Lehrstuhl Wirtschaftsgeschichte von Professor Jörg Baten durchgeführten, internationalen Konferenz. In 28 Präsentations- und Diskussionsrunden zu Prozessen der Industrialisierung, Urbanisierung und Kommerzialisierung wurden Zusammenhänge thematisiert.

Was ökonomischen Erfolg beeinflusst

Die Wirkungen marktunabhängiger Faktoren, wie z.B. der landwirtschaftlichen Selbstversorgung oder der Sozialpolitik auf Gesundheit und biologische Wohlfahrt sind nur zwei Aspekte. Andere Forschungen befassen sich mit den Interdependenzen zwischen der menschlichen Biologie und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, denn Gesundheit, aber auch die Häufigkeit und Dauer von Krankheiten, die Schadstoffbelastung und die Lebenserwartung sind Faktoren, die einen wichtigen Beitrag zur Wohlfahrt leisten und den Lauf der ökonomischen Entwicklung beeinflussen können.

Im Kern konzentrierte sich die Konferenz auf die Gesundheit des menschlichen Organismus verbunden mit der humanistischen Botschaft: Was zählt, sind nicht nur die materiellen Lebensaspekte, sondern die Art, wie Menschen ihre materiellen Ressourcen zum Vorteil ihrer eigenen Gesundheit und für das biologische Wohlbefinden ihrer Familien einsetzen. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn spielte der Austausch zwischen den Wissenschaftsgenerationen eine wichtige Rolle: Neben renommierten Forschenden verschiedener Disziplinen waren zahlreiche deutsche und internationale Doktorandinnen und Doktoranden eingeladen, um diesen Forschungsbereich und dessen aktuelle Entwicklungen kennenzulernen. Drei beispielhafte Vorträge zeigen



John Hoddinott sprach über den Einflussfaktor Ernährung in der Entwicklungsökonomie. (Bild: Uni Tübingen)

das Themenspektrum, das auf dieser Konferenz diskutiert wurde.

Ernährung und Lernfähigkeit

John Hoddinott (Cornell University) präsentierte in einem Überblick, welche Faktoren aus dem Forschungsbereich Economics and Human Biology in der Entwicklungsökonomie eine Rolle spielen. Der Fokus lag auf der Art der Ernährung, das heißt der Qualität und Quantität. Er betonte, dass die Qualität oft unterschätzt wird. Beispielsweise setzte sich seit den 1970er Jahren eine Sichtweise durch, dass proteinreiche Lebensmittel keine herausragende Rolle spielen. Dies wurde in neueren empirischen Forschungen der Entwicklungsökonomie revidiert. Beispielsweise sind langfristige Folgen von qualitativ minderwertiger Ernährung bei Kindern,

dass die Lernfähigkeit stark beeinträchtigt wird und sich die entsprechenden Länder weniger günstig entwickeln können, als sie es bei stärkerer Gewichtung von qualitativ hochwertigen Lebensmitteln tun würden. Dies ist nicht nur eine Kostenfrage, sondern resultiert auch aus unzureichender gesundheitlicher und ernährungsphysiologischer Aufklärung der Bevölkerung. Übergewicht beginnt längst ein Problem in Entwicklungs- und vor allem Schwellenländern zu werden, worauf Stephan Klasen (Universität Göttingen) in einem Vortrag hinwies.

Ernährung beeinflusst das Wachstum

Timothy Hatton (University of Essex/Australian National University) und Jörg Baten gingen der Frage nach, warum in Südasien der biologische Lebensstandard,



Climent Quintana-Domeque erörtert die Auswirkungen des Geburtsquartals auf Bildung und Einkommen. (Bild: Uni Tübingen)

untersucht anhand durchschnittlicher Körpergrößen, als einzige Region in der Welt sehr niedrig geblieben ist und sich erst in neuester Zeit ein wenig aufwärts entwickelt hat. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm die Körpergröße in allen Weltregionen zu, mit Ausnahme von Südasien. Hatton und Baten kommen zu dem Ergebnis, dass die Qualität der Ernährung eine sehr wichtige Rolle spielt. In Indien definierte es die Politik nach der Unabhängigkeit als wichtigstes Ziel, dass zunächst die Bevölkerung mit Getreide und Reis ernährt werden konnte. Die Qualität der Ernährung sollte erst langfristig verbessert werden. Bemerkenswert ist, dass es auch wohlhabende Bevölkerungsschichten gab, die eine Ernährung mit wenig tierischen Proteinen wählten, was beispielhaft auf die Gesamtbevölkerung wirkte. Weitere wichtige Faktoren sind die sanitäre Versorgung sowie die Bildung der Frauen und die medizinische Versorgung. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten veränderte sich die indische Ernährung unter anderem durch die Öffnung des Landes seit den 1980er Jahren.

Einfluss des Geburtsquartals

Climent Quintana-Domeque (Oxford University) befasst sich mit den Jahresquartalen der Geburt und ihrer Wirkung auf Bildung und Einkommen. Vorangegangene Forschungen hatten gezeigt, dass

Geburtsgewicht, Bildungserfolg und Einkommen in den USA für Menschen etwas günstiger waren, die in den Quartalen zwei und drei, das heißt im Frühling und im Sommer geboren wurden, während die Quartale eins und vier etwas ungünstiger aufschienen, obwohl diese Periodisierung natürlich nur im statistischen Mittel gilt. Quintana-Domeque und seine Koautoren fragten sich nun, welche Arten von US Amerikanerinnen sich bemühen, zielgerichtet ihre Kinder im zweiten und dritten Quartal zur Welt zu bringen. Sie fanden in einer groß angelegten Studie heraus, dass es eher gut ausgebildete Frauen sind und besonders häufig solche, die in Bildung, Fortbildung, und Bibliothekswesen beschäftigt sind, die bewusst das Quartal gewählt haben. Darüber hinaus fanden sie eine Tendenz, dass Kinder junger Mütter (im Alter von 28 bis 31 Jahren) in den vorteilhafteren Quartalen zur Welt kamen. Aufgrund ihrer Befragungsdaten vermuten die Autoren, dass es sogar einen erheblichen Dollarbetrug gibt, den gut ausgebildete Eltern dafür zu zahlen bereit wären, um in diesen Quartalen ihre Kinder zur Welt zu bringen. Nebenbei bemerkt: Der Hintergrund dieser Quartalsunterschiede ist weiterhin stark umstritten. Ob die Grippeepidemien des Winterhalbjahres, historische Faktoren, die Länge der Schwangerschaft, oder weitere Faktoren eine wichtige Rolle spielen, ist noch nicht abschließend geklärt.

Economics and Human Biology

Die Ergebnisse der Konferenz werden teilweise in der gleichnamigen Zeitschrift „Economics and Human Biology“ veröffentlicht. Die Zeitschrift wird international intensiv rezipiert. Obwohl die Zeitschrift noch relativ jung ist, liegt ihr Social Science Citation Impact Factor seit fast einem Jahrzehnt auf hohem Niveau (ähnlich hoch wie bei der American Economic Review; mit Ausnahme des diesjährigen IF). Die Zeitschrift ist auch eine der wenigen field journals, in dem Wirtschaftsnobelpreisträger veröffentlichen. Sie wird an der City University New York von Inas Kelly und der Universität Tübingen von Jörg Baten herausgegeben.

Alle Disziplinen profitieren

Die interdisziplinäre Konferenz Economics and Human Biology brachte Forschende der Gebiete Entwicklungsökonomie, Gesundheitsökonomie, Wirtschaftsgeschichte, Humanbiologie, Public Health, Medizin, Epidemiologie, Demographie, Soziologie, physischen Anthropologie, Ernährungswissenschaft, Auxologie, Anthropometrie und den Politikwissenschaft zusammen und erzielte einen erheblichen Mehrwert für die beteiligten Disziplinen.



Jörg Baten hat den Lehrstuhl Wirtschaftsgeschichte an der Universität Tübingen inne und ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Economics and Human Biology“. (Bild: Uni Tübingen)



Alumni engagiert: Stefan M. Büttner

Das WiWi-Netzwerk ist ein eingetragener Alumni- und Förderverein. Zweck ist die Förderung von Studierenden und Absolventen, sowie Lehre und Forschung durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Wirtschaftswissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Welche genauen Ziele und Aufgaben verbergen sich hinter dem Satzungszweck und was motiviert die Engagierten in diesem Netzwerk mitzuarbeiten? WiWi-NEWS hat nachgefragt.

WiWi-NEWS: Herr Büttner, Sie sind im Vorstand des WiWi-Netzwerks aktiv. Als Absolvent der Wirtschaftswissenschaft haben Sie heute verantwortungsvolle Tätigkeiten im Bereich internationale Energiepolitik und Energiewende. Was motiviert Sie, sich so engagiert für das WiWi-Netzwerk einzusetzen?

Stefan Büttner: Dafür muss ich etwas ausholen. Angeregt und in die Wege geleitet wurde das WiWi-Netzwerk damals von der Fachschaft WiWi und der neuen Stelle für Praxis und Unternehmenskontakte. Vor Gründung des WiWi-Netzwerkes 2011 war uns Studierenden aufgefallen, dass es zwar viel Information und Hilfestellung zum Thema Studium im Ausland gab, aber persönliche, praktische Erfahrungen aus Beruf und Praxis, beispielsweise von Alumni für die Studierenden, fast nicht zugänglich waren - abgesehen von wenigen Firmenvorstellungen.

Ferner haben wir im Zug der aufkommen- den Nutzung von Social-Media gemerkt, dass man sich nach dem Abschluss schnell aus den Augen verliert, wenn man sich nicht aktiv um Kontakte bemüht. Das fanden wir schade. Da ich damals aktiv und über viele Jahrgänge hinweg gut vernetzt war, ist mir das besonders aufgefallen.

Die Motivation und das Kernanliegen, die sich daraus entwickelt haben, sind es, den Tübinger WiWis die Basis zum Austausch zu bieten und zu vereinfachen. Konkret heißt das, Studierenden von Beginn an die Möglichkeit zu geben von den Erste-Hand-Erfahrungen der Alumni zu lernen, und den Alumni eine Plattform zum Austausch über den Kern-Freundeskreis hinaus zu bieten. Genau deswegen sind mir die Ersti-Bücher und die Jahrbücher, die wir als WiWi-Netzwerk herausgeben, so wichtig. Ich finde es schade, dass wir damals so etwas nicht hatten.

Immer wieder kreuzen sich meine Pfade zufällig mit Tübinger WiWis, sei es im Zug, am Flughafen, bei Veranstaltungen oder in Tübingen. Spannend ist das bei Personen, die in einem ähnlichen Gebiet wie ich unterwegs sind oder in derselben Stadt wohnen.

Welche Möglichkeiten gibt es nach dem Abschluss in Tübingen sich für den Fachbereich zu engagieren?

Das WiWi-Netzwerk möchte vor allem den Austausch von Tübinger WiWis untereinander und über Grenzen hinweg fördern, also unter Alumni, von Studierenden zu Alumni, unter Studierenden. Das mögliche Spektrum für Engagement ist sehr breit gefächert: Die Teilnahme oder Koordination eines Alumni-Stammtisches oder einer Alumni-Reunion, das Kamingespräch *Alumni erzählen*, das Mentorenprogramm, als Jahrgangspate für das Ersti-Buch oder als Multiplikator unserer Alumni-Aktivi-

Networking geht über Deutschlands Grenzen hinaus. (Bild: privat)





täten. Natürlich freuen wir uns auch über Ehemalige, die Vorschläge machen oder kleinere, zeitlich befristete Aufgaben übernehmen. Man kann sich zudem im Vorstand des Vereins engagieren.

Das Portfolio für unsere Absolventen und Alumni möchten wir neben den Stammischen und Reunions gerne weiter ausbauen und sind für Vorschläge offen. In Überlegung sind Fachveranstaltungen zu aktuellen Themen, Weiterbildung, Coaching, sowie ein Alumni-Buch. Es gibt Fälle, wo Studierende durch unsere Angebote zuerst an Praktika und dann an Jobs gekommen sind.

Wollen Sie Mitglied werden?

Der Jahresbeitrag beläuft sich auf: 12 Euro für Studierende, 36 Euro für Alumni und Mitarbeitende, 120 Euro für Unternehmen. Für den Rest des Jahres 2016 fallen für Neumitglieder keine Beiträge mehr an
Weitere Infos unter:
<http://www.wiwi-netzwerk.com/>

All diese Dinge können wir als Alumni- und Förderverein der Wirtschaftswissenschaft unseren Studierenden, den Mitarbeitenden des Fachbereichs und den Alumni nur mit tatkräftiger Unterstützung durch ehrenamtliches Engagement, durch Spenden als z.B. Dank für das, was einem der Fachbereich im Studium mitgegeben hat und durch – wie ich meine, sehr günstige und steuerlich absetzbare – Mitgliedsbeiträge abdecken.

Sie haben durch das WiWi-Netzwerk weiterhin mit den jungen Leuten am Fachbereich zu tun. Was möchten Sie diesen für ihren beruflichen Werdegang mit auf den Weg geben?

Immer die Augen offenhalten und neuen Möglichkeiten und Pfaden eine Chance geben. Der arrangierte Zufall birgt häufig spannende Entwicklungen. Es kann jederzeit passieren, dass Ihnen Kommilitonen von früher begegnen, mit denen Sie keinen aktiven Kontakt mehr haben: Nutzen Sie die Chance, sich auszutauschen, und wer weiß, vielleicht interessieren Sie sich ja inzwischen für die gleichen Dinge...

2017 feiert der Fachbereich Wirtschaftswissenschaft die Gründung vor 200 Jahren. In diesem Zeitraum hat es enorme weitreichende Veränderungen gegeben. Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Fachbereichs?

Es ist schon beachtlich, wenn man bedenkt, dass in Tübingen vor bald 200 Jahren die Wirtschaftswissenschaft eingeführt wurde. An den heutigen Krisen sehen wir jedoch, dass wir ständigen Änderungen und Herausforderungen unterworfen sind. Gleichzeitig führt die Digitalisierung in immer mehr Bereichen zu grundlegenden Veränderungen und neuen Verknüpfungen. Mit den Erfahrungen aus der Vergangenheit und diesen lösungs- bzw. ansatzoffen mutig zu begegnen, sowie die Möglichkeit diese neuen Verknüpfungen frühzeitig besetzen zu können, wäre eine gute Grundlage für die nächsten 200 Jahre.

Herzlichen Dank und viel Erfolg für Ihre Netzwerkarbeit!

Das Interview führte Ramona Gresch.

Friedrich List-Stiftung

Wir freuen uns, wenn auch Sie unsere Anliegen unterstützen!



„...die Pflege von Wirtschaft und Recht in Forschung und Lehre an der Universität Tübingen unterstützen.“ – das ist der Auftrag der List-Stiftung.

Dank zahlreicher Spenden gelingt es, dieses Ziel umzusetzen. Die Stiftung fördert die

- Anschaffung aktueller Literatur,
- Durchführung von Exkursionen,
- Einladung von Gastrednern,
- Pflege von Auslandsbeziehungen,
- Ausrichtung von Veranstaltungen,
- Veröffentlichungen und Übersetzungen.

Zuwendungen erbeten: **Kreissparkasse Tübingen**
Spendenbescheinigung **IBAN: DE26 64150020 0000 231020**
wird ausgestellt **BIC: SOLADES1TUB**



200 JAHRE
WiWi

Ein Grund zu feiern – 200 Jahre Wirtschaftswissenschaft

Die Tübinger WiWis dürfen stolz darauf sein, in der ältesten der heute in Deutschland noch existierenden wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten studieren, lehren und forschen zu können. Im Jahr 2017 feiert die Wirtschaftswissenschaft das 200-jährige Bestehen. 1817 unter dem Namen Staatswirtschaftliche Fakultät gegründet, hat sich, bezüglich des Erkenntnisgegenstands und der Methoden, die in Forschung und Lehre angewandt werden, vieles verändert. Wie spannend die ersten Jahrzehnte waren erfahren Sie hier.

von Reiner Flik und Ramona Gresch

Kameralistik als Ausgangspunkt

Es begann, als 1796 an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ein Lehrstuhl für Kameralistik eingerichtet wurde. Die Kameralistik war die in Deutschland entwickelte Variante der merkantilistischen Wirtschaftslehre. Ihr Name geht auf die herrschaftliche Finanzverwaltung, die *Kammer*, zurück. Ihr oblag die systematische Erfassung der Einnahmen und Ausgaben des Staates (bzw. des ihn regierenden Fürstenhauses).

1817 wurde die Kameralistik aus der Philosophischen Fakultät herausgelöst und mit verwandten Disziplinen zur Staatswirtschaftlichen Fakultät aufgewertet.

Das Schreiber(un)wesen

In Altwürttemberg lagen die Verwaltung der Amtsbezirke und Städte, die niedere Gerichtsbarkeit, das Steuerwesen und die Wirtschaftspflege ganz in den Händen der berichtigten Schreiber, denen nachgesagt wird, dass sie am liebsten nach der Devise „No nix Neues“ verfahren. Eine Schreiberkanzlei war ein halböffentliches Verwaltungsunternehmen, das weder vom Landesherrn noch vom Volk kontrolliert wurde. Der Berufsstand galt als korrupt, war auf Gebührenschniderei aus (weshalb Geschäfte höchst umständlich geführt wurden), und er rekrutierte sich größtenteils aus sich selbst. Ähnlich wie an der Universität Tübingen standen im Schreiberwesen hohe Ämter in Erbpacht einiger Familien aus der altwürttembergischen Ehrbarkeit.

Gründung der Fakultät

Zur Napoleonischen Zeit wurden die Schreiber ob ihrer Inkompetenz und des Missbrauchs ihres Amtes scharf kri-

tisiert, und es wurde die Akademisierung der Ausbildung der württembergischen Beamtenenschaft gefordert. Der prominenteste Kritiker des Schreiberstandes war **Friedrich List**, der aus Reutlingen stammt. List hatte selbst eine Schreiberlehre durchlaufen. Danach war er Aktuar, also Sachbearbeiter, auf dem Oberamt Tübingen sowie Gasthörer bei der Juristischen Fakultät und anschließend in wechselnden Funktionen im Innenministerium tätig.

List hatte sich während seiner Zeit in Tübingen mit dem von der Regierung eingesetzten Geschäftsführer der Universität Tübingen, dem **Freiherrn Karl August von Wangenheim** angefreundet. Die beiden waren Brüder im Geiste, wissenschaftsgläubige Liberale mit einer Vorliebe für die

auf Gewaltenteilung und Selbstverwaltung gegründete Staatslehre der Aufklärer. Von 1814 bis 1817 verfasste List, von Wangenheim protegiert, einige Journalartikel über Verwaltungsreform, worin er dafür eintrat, die Allgemeine Verwaltung, die Justiz- und die Finanzverwaltung zu trennen und Anwärtern auf eine Stelle im höheren Dienst ein Universitätsstudium vorzuschreiben.

Es ging List und Wangenheim auch darum, das Juristenmonopol in der Staatsverwaltung zu brechen. Die Ausbildung hoher Verwaltungsbeamter solle künftig durch ein Studium des Zustands der Wirtschaft und der Gesellschaft ergänzt werden. Es sei „in den wesentlichsten Aufgaben der Verwaltung mit Jurisprudenz wenig geholfen“, schrieb der Staatsrechtler **Robert**

Krisen begünstigen Innovation

Von 1815 bis 1818 war das Königreich Württemberg im Umbruch. Es musste die 1815 hinzugewonnenen Gebiete „Neuwürttemberg“ integrieren und seine Verwaltung modernisieren. Das stieß vielerorts auf Widerstand. Zur Staatskrise kam eine Agrarkrise hinzu: 1815 hatte ein Vulkan in Indonesien die Atmosphäre mit Staub aufgeladen. 1816 ging als „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte ein. Die Ernte missriet, Lebensmittel wurden für viele unbezahlbar, die Bevölkerung hungerte.

Um Innovationen in der Landwirtschaft zu fördern, gründeten König Wilhelm I.

und seine Frau Katharina Pawlowna 1817 den halbstaatlichen Landwirtschaftsverein und, 1818, eine Forschungsanstalt für Landwirtschaft, aus der später die Universität Hohenheim hervorging. Zur Verbreitung des Wissens über modernen Landbau wurde 1818 das Landwirtschaftliche Hauptfest ins Leben gerufen – ursprünglich so etwas wie eine Messe für Landwirte, heute das Volksfest in Stuttgart Bad Cannstatt.



König Wilhelm I von Württemberg
(Bild: Hauptstaatsarchiv Stuttgart
J 300 Nr. 410)



Der Platz vor der Aula der Universität Tübingen (Bild: Universität Tübingen)

von Mohl in den 1840er Jahren über Sinn und Zweck der Staatswirtschaftlichen Fakultät. Es müsse „bei den wichtigsten Bedürfnissen der Gesellschaft Noth und Verlegenheiten eintreten, wenn bloß Juristen statt staatswirtschaftlich und staatswissenschaftlich gebildete Männer an der Spitze der Geschäfte stehen.“

(Zitiert nach: Klüpfel, Karl: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849, S. 473.)

1816 wurde Wangenheim Kultusminister Württembergs und konnte so seinen Reformplan verwirklichen. Nach heute geltendem Maßstab war die Staatswirtschaftliche Fakultät eine Verwaltungshochschule. Sie war zunächst mit fünf Lehrstühlen ausgestattet – Theorie der Staatswirtschaft (Kameralistik), Staatsverwaltungspraxis (etwa Wirtschaftspolitik), Technologie, Landwirtschaft und Forstwirtschaft – und bot Anwärtern auf den höheren Dienst drei Studiengänge an: *Regiminalistik* für den Allgemeinen Verwaltungsdienst, *Kameralistik* für den Finanzverwaltungsdienst und *Forstwirtschaft* für den Forstverwaltungsdienst.

Anlaufschwierigkeiten

Im Senat der Universität hatte die Staatswirtschaftliche Fakultät zunächst einen schweren Stand – wegen ihres Reformauftrags, aber auch, weil Hörer- und Prüfungsgelder damals einen bedeutenden Teil des Einkommens der Professoren bildeten. Ihr Gesuch, den Absolventen der Fakultät den *Doktor der Staatswirtschaft* verleihen zu dürfen, wurde vom Senat abgelehnt. Der Name *Fakultät* kommt vom Lateinischen **facultas docendi** – der Befähigung,

zu lehren und Schülern die Lehrbefugnis in einem Fache zu verleihen. Das Promotionsrecht ist also das konstituierende Merkmal einer Fakultät. Durch die Verweigerung dieses Rechts wurde die Staatswirtschaftliche Fakultät zu einer Lehranstalt von minderer Bedeutung degradiert. Die Zurücksetzung wurde formell damit begründet, das Friedrich List (der von Wangenheim auf den Lehrstuhl für Staatsverwaltungspraxis berufen worden war) sowie der Inhaber des Lehrstuhls für Landwirtschaft *homines illiterati* waren – also selbst keinen akademischen Grad besaßen. 1819 wurde List, mittels einer Intrige, zur Aufgabe seines Lehrstuhls gezwungen.

1824 führten 36 Studierende der Staatswirtschaft beim Ministerium für das Kir-

chen- und Schulwesen Beschwerde darüber, dass sie sich bei der Einstellung in den Staatsdienst zurückgesetzt fühlten. Die Zahl der an der Staatswirtschaftlichen Fakultät Immatrikulierten ging von 109 (1820) auf 39 (1831) zurück. Es heißt, sie habe sich zunächst einen Ruf als Auffangbecken für gescheiterte Theologiestudenten erworben.

Konsolidierung der Fakultät

1827 wurde Robert von Mohl mit 27 Jahren auf den Lehrstuhl für Staatsverwaltungspraxis berufen. Mohl galt als brillanter Kopf, und hatte einflussreiche Verwandte in der Universitätsverwaltung und in der Regierung. Vor allem ihm verdankt die Staatswirtschaftliche Fakultät die Gleichstellung mit den anderen Fakultäten. 1830 wurde ihr das Promotionsrecht verliehen. 1837 wurde die Prüfungsordnung für Anwärter auf eine Beamtenstelle im Innenministerium und im Finanzministerium so geändert, dass das Studium an der Staatswirtschaftlichen Fakultät für sie fortan Pflicht war.

Mohl betrieb auch die Berufung einer neuen Generation von Professoren, die der Staatswirtschaftlichen Fakultät Reputation erwarben. 1844 gründete er die „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“. Sie ist – seit 1986 unter dem Titel *Journal of Institutional and Theoretical Economics* – noch heute ein vielgelesenes Fachblatt für Nationalökonomie.

Prof. Dr. Reiner Flik ist spezialisiert auf Wirtschaftsgeschichte.

Außergewöhnliche Events – Feiern Sie mit uns 200 Jahre Wirtschaftswissenschaft

3. Februar 2017, 16.00 Uhr

Vortrag Prof. Dr. Claudia Buch zu Financial Stability Review

Vizepräsidentin der Deutschen Bundesbank

Vortrag Prof. Dr. Horst Köhler

Bundespräsident a.D., ehem. Direktor des Internationalen Währungsfonds

Ringvorlesung im Sommersemester 2017

Was ist Wirtschaftswissenschaft? Eine Bestandsaufnahme 200 Jahre nach der Gründung

30. Juni 2017 ab 18.00 Uhr

Kloster Bebenhausen, Tübingen

Graduationsfeier, Alumni-Reunion und Jahrgangstreffen für Jubilare

Aktuelle Informationen zu diesen und weiteren Veranstaltungen unter:
www.wiwi.uni-tuebingen/aktuell

Aktuelles/Personalia

Personalia

Professor Dominik Papies ist seit Oktober 2016 **neuer Fachbereichssprecher** und löst damit Professor Werner Neus ab. Stellvertretender Fachbereichssprecher ist Professor Gernot Müller.

Frau Professorin Taiga Brahm lehrt ab dem Wintersemester 2016/17 am neu eingerichteten **Lehrstuhl für Ökonomische Bildung und Wirtschaftsdidaktik**, einer von der Dieter-von-Holtzbrinck-Stiftung geförderten Stiftungsprofessur.

Rainer Bauer übernimmt die Leitung eines universitätsweiten Prüfungsamtes und die Teilprojektleitung Alma, Umstellung der Software HIS auf HISinOne.

Preise

Diesjährige Preisträgerin des **Promotionspreises von 500 Euro** für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaft ist Dr. Carolin Mauch, der Preis wurde am 23. Juli anlässlich der Promotionsfeier des Rektors überreicht.

Der **RWT-Preis von 1.000 Euro** wurde erneut geteilt. Er geht je zur Hälfte an Dr. Marc Crummenerl und Dr. Marcel Smolka und wurde anlässlich der Zeugnis- und Preisverleihung am 24. Juni überreicht.

Im Rahmen der Jahreskonferenz der Deutschen Gesellschaft für Finanzwirtschaft (DGF) an der Uni Bonn wurde Jantje Sönksen mit dem **Best Doctoral**

Student Paper Award ausgezeichnet. Der mit 1.000 Euro dotierte Preis zeichnet jährlich ein herausragendes Promotionsprojekt im Bereich Finance aus. Jantje Sönksen lehrt und forscht an der Abteilung für Statistik, Ökonometrie und Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Tübingen.

Termine Wintersemester 2016/2017

Antrittsvorlesungen:

Professor Gernot Müller: 16. November in der Alten Aula.

Honorar-Professor Mathias Schaber: 24. November im Großen Senat.

Studium Generale:

Professor Markus Pudelko veranstaltet zusammen mit Professor Andreas Hasenclever (Politikwissenschaft) die Reihe „Vertrauen in der globalisierten Gesellschaft: Herausforderungen und Lösungsansätze“. Sie findet donnerstags um 20 Uhr c.t. im Hörsaal 22 statt.

Was sonst noch interessiert

Der diesjährige GWK-Bericht (Gemeinsame Wissenschaftskonferenz) zeigt, dass sich seit 1995 der Anteil von Frauen an der Gesamtzahl der

- Erstimmatrikulationen von 47,8 % auf 50,1 %,
- Studienabschlüsse von 41,4 % auf 50,8 %,
- Promotionen von 31,5 % auf 45,5 % und
- Habilitationen von 13,8 % auf 27,8 % erhöht hat.

Der Anteil an Professorinnen an Hochschulen ist im Zeitraum zwischen 1995 und 2014 kontinuierlich von 8,2 % auf 22,0 % angestiegen.

Auflösungen

Rätsel 1: Bilbao , Rätsel 2: Singapur

Perspektiven der Wirtschaftswissenschaft

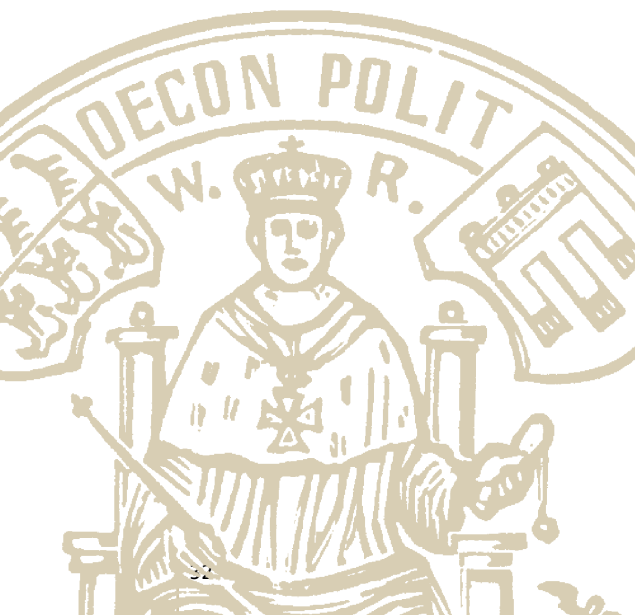
Vorhaben für eine Ringvorlesung im Sommersemester 2017

200 Jahre Wirtschaftswissenschaft in Tübingen ist Anlass für eine geplante Ringvorlesung, die wichtige Themengebiete der Wirtschaftswissenschaft abdecken soll.

Die Vorträge werden das 200-jährige Jubiläum der Tübinger Wirtschaftswissenschaft als Ausgangspunkt nehmen, um aktuelle Tübinger Forschung zu wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen der Öffentlichkeit zu präsentieren und diese Forschung in einen historischen Kontext einzubetten.

Dies schließt sowohl historische Perspektiven als auch die Darstellung der Entwicklung in ausgewählten Bereichen ein. Weitere Vorträge werden den Fokus auf aktuelle Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung und mögliche Lösungen legen und diese in einen historischen Kontext einordnen.

Um den Blick über die wirtschaftswissenschaftliche Perspektive hinaus zu erweitern, ist eine Kooperation mit der Kunsthalle Tübingen geplant. Diese wird im März 2017 nach einer Umbaupause mit einer Gruppenausstellung unter dem Titel „Kapitalströmung“ wiedereröffnet. Internationale Künstler präsentieren Werke, in denen es um zeitgenössische Bilder von einer aus Kapitalströmen bestehenden Welt geht. Ein Termin der Ringvorlesung wird in der Kunsthalle stattfinden. Dr. Holger Kube Ventura, künstlerischer Direktor der Kunsthalle, wird aus künstlerischer Perspektive in die Ausstellung einführen, gefolgt von einer Entgegnung aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht. Ein gemeinsamer Besuch der Ausstellung schließt sich an.





BOSCH

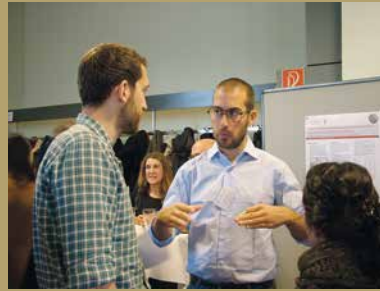
Technik fürs Leben

Lieber sinnvoll statt sinngemäß? Vereinen Sie mit Ihren Ideen unternehmerisches Denken und gesellschaftliche Verantwortung.

www.start-a-remarkable-career.de

Willkommen bei Bosch. Hier bewegen Sie Großes. Ob im Bereich Mobility Solutions, Industrial Technology, Consumer Goods oder Energy and Building Technology: Leistungsstarke Ideen und Lösungen kommen von Bosch. Unsere Erfolge messen wir dabei nicht nur am wirtschaftlichen Wachstum, sondern vor allem an einer verbesserten Lebensqualität der Menschen. Weil wir uns Werten verpflichtet fühlen, die auf Verantwortungsbewusstsein basieren. Das gelingt nur mit einem globalen Netzwerk von über 375.000 hoch engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die vordenken und täglich fachliches Neuland betreten. **Starten auch Sie etwas Großes.**

Let's be remarkable.



Briefe – Mailbox

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät ist auch bei Facebook zu finden.

Wir freuen uns über Kritik und Anregungen von Ihnen.

E-Mails können Sie an

redaktion@wiwi.uni-tuebingen.de schicken,

oder Briefe an:

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät –

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

Redaktion WiWi-NEWS

Nauklerstraße 47

D-72074 Tübingen

